

MARON
FUCHS
VERITA
Macht der
Gefühle

GEDANKENREICH VERLAG

GedankenReich Verlag
N. Reichow
Neumarkstraße 31
44359 Dortmund
www.gedankenreich-verlag.de
info@gedankenreich-verlag.de

VERITA
Macht der Gefühle (3)

Text © Maron Fuchs, 2025
Cover & Umschlaggestaltung: Phantasmal Image
Landkarte: Zakarias Österling
Lektorat/Korrektur: Gwynnys Lesezauber
Satz & Layout: Phantasmal Image
Covergrafik © shutterstock
Innengrafiken © shutterstock
Druck: Mazowieckie Centrum Poligrafii Sp. z o.o.
Ciurlionisa Strasse 4, 05-270 Marki
woj. Mazowieckie, Polen
p.sobkowiak@mcpdruk.pl

ISBN 978-3-98792-117-9

© GedankenReich Verlag, 2025
Alle Rechte vorbehalten. Der Verlag behält sich das Text- and Data-Mining nach § 44b UrhG
vor, was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlages untersagt ist.

Dies ist eine fiktive Geschichte.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen
sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Content-Note

Ehe du dich diesen Zeilen widmest:

Nicht einmal die wunderschöne Welt Mytea ist in Zeiten des Krieges vor üblen Missetaten gefeit.

So zeigt diese Geschichte neben den Wundern der Freundschaft, Liebe und Hoffnung
auch die hässlichen menschlichen Abgründe auf.

Sie verbildlicht, wie weit man für Macht zu gehen bereit sein kann –
denn tiefdunkle Seelen schrecken nicht einmal vor kindlichem Ableben zurück ...

So achte auf dein Wohl, denn es ist dein höchstes Gut.

MARON
FUCHS
VERITA

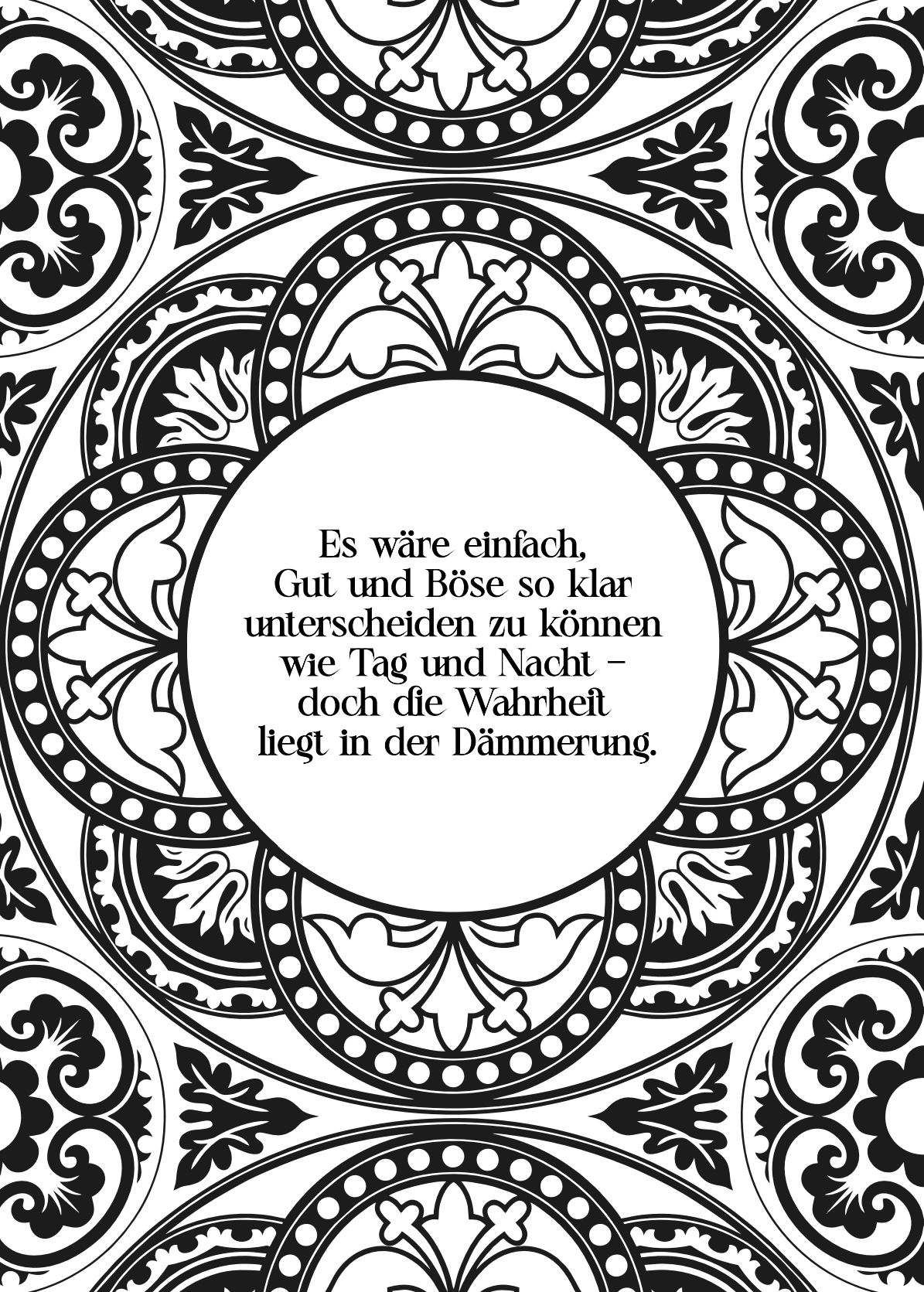


Macht der
Gefühle

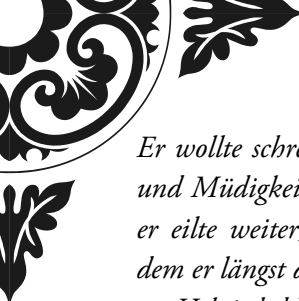




Für Andi –
meine große Liebe,
meinen besten Freund und
meinen engsten Vertrauten.



Es wäre einfach,
Gut und Böse so klar
unterscheiden zu können
wie Tag und Nacht –
doch die Wahrheit
liegt in der Dämmerung.



Er wollte schreien. Lauthals schreien vor Verzweiflung, Wut, auch vor Schmerz und Müdigkeit. Seine Augen brannten, sein Körper fühlte sich schwer an. Doch er eilte weiter, hastete durch das undurchdringlich erscheinende Labyrinth, in dem er längst die Orientierung verloren hatte.

Hektisch blickte er sich um. Hohe Hecken, soweit das Auge reichte. Die grünen Blätter wurden vom Licht der aufgehenden Sonne beschienen, der erdige Weg vor ihm führte erneut in eine Sackgasse. Verächtlich zischte er und umklammerte den Griff seines Schwertes fester. Wie sollte er aus diesem Albtraum entkommen? Wohin musste er gehen, um dieses verfluchte Labyrinth zu verlassen und das prächtige Herrenhaus dahinter zu erreichen?

Das Haus, in dem ihn die schlimmste aller Nachrichten erwarten könnte.

Oder aber die größte Erleichterung.

Er durfte nicht aufgeben! Sie wartete auf ihn, ganz bestimmt. So stur, wie sie war, hatte das Monster gewiss noch nicht gewonnen.

Hoffentlich.

Die grässlichen Berichte der Dorfbewohner schossen ihm wieder durch den Kopf. Es ließ sich nicht zählen, wie viele Verbrechen der Besitzer dieses Anwesens schon im ganzen Königreich Portus begangen hatte. Dieses Scheusal musste aufgehalten werden, hier und jetzt! Bevor auch sie ihm zum Opfer fiel ...

Wutentbrannt schlug er seine Klinge gegen die dichte, grüne Hecke. Jenseits dieses Anwesens lag Schnee, doch hier schien ewiger Frühling zu herrschen. Der Zauberer war mächtig, keine Frage. Als das Schwert gegen die Blätter stieß, ruckelte die dichte Pflanzenwand. Er biss die Zähne zusammen und sprang eilig zurück. Überall bot sich ihm das gleiche Bild! Wenn er versuchte, das Gebüsch zu zerschneiden, veränderte sich das Labyrinth. Ranken holten nach ihm aus und sein Abstand reichte nicht, um ihnen zu entkommen. Vor Schmerz keuchte er leise, als einige Dornen in sein linkes Handgelenk schnitten.

»Mein Prinz! Seid Ihr wohlbehalten?«

Die bekannte Stimme erklang in einiger Entfernung, ihren Besitzer konnte er hinter den Hecken nicht ausfindig machen. All seine Gefährten irrten durch diesen grässlichen Ort. Im Laufe der Nacht, auf ihrer verzweifelten Suche, waren sie voneinander getrennt worden. Das Labyrinth schien ein Eigenleben zu besitzen und hatte seine Truppe gnadenlos auseinandergetrieben.

Erschöpft rieb er sich über die Augen. »Mir ist nichts Nennenswertes geschehen, Aigidios«, antwortete er. »Wie steht es um dich? Kannst du einen Ausweg erkennen?«

»Ich fürchte, ich irre im Kreis«, entgegnete der treue Ritter zerknirscht. »Weder einen Weg voran noch zurück finde ich.«

»Kyros!«, schrie er. »Bewirken deine Flammen noch immer nichts?«

Ein frustriertes Schnauben ertönte aus einer anderen Richtung. »Der Fluch auf diesem Labyrinth macht meine Zauber wirkungslos! Wir müssen aus eigener Kraft einen Pfad hinaus finden. Oder dies wird unser Friedhof sein.«

Eine Welle der Verzweiflung brach über ihn ein. Sie durften nicht scheitern! Zu viel hing von ihrem Erfolg ab. Der weitere Verlauf des Krieges. Der Kampf um den Frieden. Die Zukunft Elyssanas. Vor allem aber ihr Leben.

Er hatte ihr sein Wort gegeben, sie vor sämtlichen Gefahren zu beschützen. Doch nicht nur dieses Versprechen trieb ihn zu dieser gewagten Rettung an. Er würde es nicht ertragen, sie zu verlieren.

»Du ehrloser Feigling, der sich hinter seiner Magie in den Schatten versteckt!«, zischte er in Richtung des Herrenhauses. »Stelle dich den Konsequenzen deines Handelns! Gib sie frei!«

Auf seine Worte folgte keine Reaktion. Er schluckte den Kloß in seinem Hals hinunter und raffte sich auf, weiterzugehen.

Plötzlich bewegte sich die Hecke zu seiner Linken. Instinktiv erhob er sein Rapier, um sich vor weiteren Schnitten zu schützen, doch diesmal schossen keine Ranken auf ihn zu. Die schier unüberwindlichen Wände gaben einen neuen Weg frei, an dessen Ende die Tür der Villa erschien.

Ungläubig blinzelte er. Das konnte nicht sein. Es war zu einfach. Aus welchem Grund sollte ihm das Labyrinth Durchlass gewähren?

Zweifellos handelte es sich um eine Falle. Dieses Monster wollte ihn und seine Männer loswerden. Dennoch rannte er los, musste diese Gelegenheit nutzen. Stets auf einen Überraschungsangriff gefasst, stürmte er voran, bis er tatsächlich die große Flügeltür erreichte.

Gerade wollte er sie aufstoßen, da öffnete sie sich wie von selbst. Sein Herz raste vor Panik und Hoffnung zugleich. Er durfte nicht scheitern, ganz gleich, wie müde und geschwächt er war! Er hatte nur diese einzige Chance. Also schritt er ins Innere des Hauses und wappnete sich für einen Kampf auf Leben und Tod.

VERWIRRUNG

»Sorgt Euch nicht«, sagte jemand beruhigend. »Seht, sie atmet. Sie lebt.«
»Die Heilung kostete mich beinahe all meine Kraft, aber ich konnte sie retten.

»Jedoch wacht sie noch immer nicht auf!« Die angenehm tiefe Stimme klang schrecklich verzweifelt.

Warum nur ist sie noch immer nicht ansprechbar?

Ich kannte diese Stimmen. Ich kannte auch das Flüstern, das die Aussagen begleitete. Aber mein Körper fühlte sich schwer an, mein Kopf arbeitete nicht richtig. Warum konnte ich mich nicht bewegen? Warum konnte ich die Augen nicht öffnen? Wo war ich? Und was war geschehen?

Bevor ich in Panik ausbrach, rief ich mir in Erinnerung, was ich noch wusste. Ich hieß Irina, war ein lebender Lügendetektor, der hinter jedem Satz die Wahrheit hörte und obendrein Gedanken lesen oder Bilder aus den Köpfen der Menschen sehen konnte. Meine Mutter, die mir immer sorgfältig verheimlicht hatte, dass sie davon wusste, besaß die gleiche Gabe. Auch sie war eine Verita – und wir beide waren die Letzten mit diesen Fähigkeiten.

Doch all das hatte ich nicht allein herausgefunden. Jemand hatte mir erklärt, warum ich diese merkwürdigen Stimmen in meinem Kopf hörte. Derjenige, der nun so unendlich verzweifelt klang. Darius IV., der Kronprinz von Elyssana.

Er hatte mich von der Erde, auf die meine Mutter geflüchtet war, nach Mytea gebracht, damit ich sein Königreich im Krieg unterstützte. Nach 25 Jahren musste dieses Grauen beendet werden. Im Austausch für die Information über meine Fähigkeiten hatte ich Darius meine Hilfe als Verita und Bogenschützin versprochen.

Wobei mich inzwischen nicht nur dieses Versprechen an seiner Seite hielt, sondern auch meine Gefühle für ihn. Und natürlich die Tatsache, dass die Portale, die Mytea mit der Erde verbanden, verschlossen waren und mich in dieser wunderschönen, magischen und gefährlichen Welt gefangen hielten.

»Primus, ich flehe dich an, kannst du nichts mehr tun?«, fragte Darius.

Er muss ihr doch helfen können!

Primus! Natürlich, wie hatte ich seine Stimme nicht erkennen können, nach all den Gesprächen, die ich schon mit dem liebenswerten Heiler geführt hatte? Er war mein bester Freund in dieser Welt, mein Ansprechpartner mit den magischen Fähigkeiten, Verletzungen und Krankheiten zu heilen.

»Ich tat alles, was in meiner Macht steht!«, versicherte Primus ihm.

Auch ich wünsche mir nichts sehnlicher, als dass Irina endlich erwacht!

Die beiden redeten über mich. Sie sorgten sich. Ich wollte die Augen öffnen und ihnen sagen, dass ich bei Bewusstsein war. Aber mein eigener Körper gehorchte mir nicht.

»Niemals hätte ich sie aus den Augen lassen dürfen!«, warf sich Darius vor. »Ich hätte sie beschützen müssen, als die Räuber angriffen!«

Nun muss ich hilflos zusehen, wie sie hier liegt, seit über einem Tag!

Schlagartig fiel mir wieder ein, was geschehen war. Weshalb ich mich so unwohl fühlte, warum mir mein Körper so schwer vorkam. Ich war mit der Ersten Legion unter Darius' Führung durch Portus gereist, um nach Elyssana zurückzukehren, doch in dem heruntergekommenen, vom Krieg gebeutelten Land hatten uns Räuber angegriffen. Und einer von ihnen hatte mich mit seinem Speer durchbohrt, direkt unterhalb der rechten Brust.

Ich lebte noch?

Dabei war ich mir sicher gewesen, ich würde sterben. Primus hatte eine wahre Meisterleistung vollbracht, wenn ich tatsächlich noch atmete und dieses Gespräch nicht träumte.

Das würde ja heißen, dass ich Darius' Worte, kurz bevor ich mein Bewusstsein verloren hatte, auch nicht geträumt hatte! Die Worte, nach denen ich mich so lange gesehnt hatte.

»Ich liebe dich, Irina. Ich liebe dich. Deshalb musst du bei mir bleiben! Du kannst nicht einfach mein Herz stehlen und dann sterben!«

Meine Antwort war ich ihm noch schuldig ...

»Wie solltet Ihr das ahnen, mein Prinz?«, entgegnete Primus. »Ihr selbst wart das eigentliche Ziel der Räuber.«

Diese ratlosen Männer und Frauen wollten Rache am Thronfolger ihres verbündeten Königreiches üben, weil sie so sehr unter den Angriffen Saviums leiden mussten.

Savium. Daran erinnerte ich mich auch.

Es war das Reich, das Elyssana den Krieg erklärt und Darius' Vater sowie seinen großen Bruder getötet hatte. Das Reich, das auch Elyssanas Verbündete angriff.

»Dann hätten sie mich treffen sollen! Nicht aber Irina!«

Gerne wäre ich an ihrer Stelle verwundet, ja, sogar getötet worden!

»Auf keinen Fall!«, keuchte ich und schlug mühsam die Augen auf.

Ich lag in einem Zelt, auf einer Decke, mit einer weiteren zugedeckt, geschützt vor der kalten Winterluft. Das harte Kopfkissen war ich schon lange von den Reisen mit der Ersten Legion gewohnt, ebenso die recht engen Zelte, die sich für gewöhnlich zwei Soldaten teilten. In diesem hier lagen etliche Bücher herum, also befand ich mich in Primus' Zelt.

»Irina!«, riefen die beiden Männer sofort und knieten sich zu mir.

Weil sie gleichzeitig sprachen, überlagerte sich ihr Flüstern und bereitete mir Kopfschmerzen.

Endlich! Endlich! Sie ist erwacht! O Ihr Götter, ich danke Euch!

Wie ein Wunder erscheint es mir, obwohl ich selbst diese Heilung durchgeführt habe!

Ach, Mytea hatte einige Eigenheiten. Die altmodische Sprechweise, der antike Götterkult, die Unfortschrittlichkeit, die Magie, die ungewöhnlichen Tiere, die Pflanzen – und die Vormachtstellung der Männer. Aber trotz allem hatte ich mich hier eingewöhnt. Diese Welt war für mich zu einem Zuhause geworden.

Ich bemühte mich um ein Lächeln. »Hey.«

Der 22-jährige Heiler beugte sich ein Stückchen über mich. »Es erfreut mich sehr, dass du erwacht bist. Wir alle waren in großer Sorge um dich.«

»Wer hätte gedacht, dass so ein Zwerg wie ich zur Zielscheibe werden würde?«, machte ich den schwachen Versuch eines Witzes.

Er schmunzelte. »In der Tat wäre ich ein auffälligeres Ziel.«

Mit meinen 1,55 m war ich das kleinste Mitglied dieser Legion, der drahtige und hochgewachsene Primus, den ich auf mindestens 1,80 m schätzte, war das größte. Und wie alle anderen Menschen Myteas war er schlank – wegen des Krieges herrschte eine unerbittliche Hungersnot, die inzwischen auch bei mir ihre Spuren hinterlassen hatte.

Darius griff nach meiner Hand, die über der Decke auf meinem Bauch lag. Ich blickte nach links zu ihm, er musterte mich besorgt. Erleichterung und Kummer zugleich standen in seinen dunkelbraunen Augen geschrieben. Er

brachte keinen Ton heraus, öffnete nur den Mund und schloss ihn gleich wieder. Aber wofür konnte ich Gedanken lesen?

Wie geht es dir?

»Ich lebe«, antwortete ich glücklich. »Ich fühle mich schrecklich, aber ich lebe. Und mein Körper wird ja nicht ewig so schwer sein, oder?«

»Gewiss nicht«, beruhigte mich Primus. »Nach einer so gewaltigen Heilung benötigst du Erholung. Ich selbst schlief zwölf Stunden ohne Unterbrechung, nachdem ich dich behandelt hatte.«

Ich verzog das Gesicht, kräuselte die Nase. »Oh. Es tut mir leid, dass ich dir solche Probleme gemacht habe, Primus ...«

»Nicht doch. Ich hätte es mir nie verzeihen können, hätte ich nicht wenigstens versucht, dich zu retten.«

Dass mir diese Heilung gelang, erstaunt mich noch immer. Ich war mir sicher, sie würde meine Fähigkeiten übersteigen.

»Du bist einfach der beste Heiler, den es gibt«, lobte ich ihn.

Stolz spiegelte sich in seinen dunkelblauen Augen wider. »In dieser Legion kommen doch ausschließlich die besten Männer zusammen.«

O ja, die Erste Legion galt als die stärkste von allen. Und dass sie es tatsächlich war, konnte ich nur bestätigen.

»Was ist geschehen, während ich bewusstlos war?«

»Kyros gelang es, die Räuber mit einem mächtigen Feuerzauber niederzustrecken«, erzählte Darius leise, die Stirn sorgenvoll gerunzelt, die Augenbrauen eng zusammengeschoben. »Daraufhin schlugen wir unser Lager auf, da Paulus, Primus und du ruhen musstet. Wir befinden uns seit einem ganzen Tag in dem zerstörten Dorf in Portus.«

Und ich bangte einen ganzen Tag um dich.

Am liebsten hätte ich durch sein abstehendes dunkelblondes Haar gestrichen, um ihn zu beruhigen, doch ich konnte mich kaum bewegen. Also blickte ich nur zu ihm auf. »Wie geht es Paulus denn?«

Ich erinnerte mich noch daran, dass der Priester verletzt worden war. Nach und nach fiel mir alles wieder ein. Klar, dass die Legion mit zwei Verletzten und einem erschöpften Heiler nicht weiterziehen konnte.

»Sein verwundetes Bein heilte ich gestern Nacht. Er erholte sich gut«, berichtete Primus.

»Ein Glück.« Ich schloss die Augen. Es war so anstrengend, sie offen zu halten. »Ich hoffe, ich verzögere unsere weitere Reise nicht zu sehr.«

»Sorge dich nicht darum. Nun zählt nur, dass du gesund wirst«, flüsterte Darius.

Nie wieder möchte ich derartig um ihr Leben fürchten müssen!

»Okay«, murmelte ich.

Mit seiner freien Hand strich er mir durchs kinnlange aschblonde Haar, das er selbst vor einigen Wochen mit seinem Dolch abgeschnitten hatte, damit ich als Mann durchging und dieser Legion beitreten konnte. Für eine Frau wäre das in dieser Welt schließlich undenkbar gewesen. Alle außer Darius und Primus hielten mich für einen Bogenschützen namens Cornelius – dem Namen meines großen Bruders.

Seit Wochen hatte ich meine Familie nicht mehr gesehen. Ich vermisste meine Eltern, meinen Bruder, meine große Schwester Petra, meine Freunde Theresa und Manuel. Hoffentlich fand ich bald einen Weg, durch ein Portal auf die Erde zurückzukehren und ihnen mein Verschwinden zu erklären.

»Bist du in der Lage, ein Gespräch zu führen?«, erkundigte sich Darius zurückhaltend. »Oder würdest du es vorziehen, erst noch zu ruhen?«

Die Ungewissheit bringt mich noch um!

Verdutzt sah ich ihn an. »Wir können reden, kein Problem.«

»Primus, lässt du uns bitte allein?«, wandte sich Darius an den Heiler.

Ich möchte ungestört sein.

Es klang zwar wie eine Bitte, aber da sie vom Prinzen selbst kam, handelte es sich eher um einen Befehl. Man konnte Darius nicht nachsagen, dass er seine Stellung missbrauchte, ganz im Gegenteil. Er war ein verantwortungsbewusster, starker und gerechter Anführer. Seine natürliche Autorität sorgte zudem dafür, dass man seinen Anweisungen kaum widersprechen konnte.

Wobei ich das gerne machte, aber irgendjemand musste ihn ja auf dem Teppich halten.

Der Angesprochene nickte und legte den kunstvoll geschnitzten, hölzernen Heilstab, den er in der Hand hielt, geräuschlos zu Boden. »Gewiss.«

Niemals würde ich mich dem Werk Amors in den Weg stellen.

Ja, Primus kannte nicht nur mein wahres Geschlecht und meine Natur als Verita, er wusste auch davon, dass Darius und ich ineinander verliebt waren. Er

war eben ein guter Beobachter. Noch nicht einmal der Prinz wusste von meinen Gefühlen. Ich war ja nicht mehr dazu gekommen, sie ihm zu gestehen.

Leise schob er den Stoff beiseite, der den Eingang des Zeltes bedeckte, und trat ins Freie. Helles Sonnenlicht schien herein, bevor der Stoff zurückfiel und das Licht wieder dämpfte.

Ich hatte geblendet die Augen geschlossen, daher überraschte mich Darius' Berührung. Er hatte einen Arm unter meine Schultern geschoben und mich ein wenig hochgezogen, sodass ich aufrecht saß.

»Du weißt schon, dass ich vermutlich umkippen werde, wenn du deinen Arm da wegnimmst?«, vergewisserte ich mich.

»Ich gedenke nicht, dich fallen zu lassen«, entgegnete er ernst.

Ich sehe selbst, wie schlecht es dir gehen muss.

»Ich werde schon wieder. Worüber willst du denn sprechen? Du siehst so besorgt aus.«

Im Moment wirkte Darius nicht mehr wie 18, sondern viel älter. Wobei er fast immer älter wirkte, als er eigentlich war. Ich war zwar nur ein knappes Jahr jünger als er, fühlte mich neben ihm jedoch manchmal wie ein Kind. Weil er bereits Thronfolger und Heerführer eines ganzen Reiches war.

»Nun, ich muss zugeben, die aktuelle Situation ist unerfreulich.«

Der Angriff dieser Räuber verursachte zu viel Chaos ...

»Klar, das ist mies gelaufen. Aber immerhin haben alle überlebt. Jedenfalls alle Elyssaner.« Dass auch nur noch ein Räuber lebte, bezweifelte ich stark.

Darius nickte nachdenklich. »Wohl wahr.«

Hätte Irina nicht überlebt, wäre all meine Hoffnung mit ihr gestorben.

Obwohl es mich viel Kraft kostete, zwang ich meine Hand dazu, seine leicht zu drücken. Diese Geste beruhigte ihn sichtlich.

»Außerdem haben wir einen weiteren Verbündeten für Elyssana gewonnen. Wir haben gute Chancen, wenn wir uns Savium entgegenstellen!«, sagte ich aufmunternd.

Die sieben Reiche Myteas waren nun zweigeteilt. Monterra und Nocturnus unterstützten Savium, Portus und Cheimonas standen auf der Seite Elyssanas. Photonos, das Heilige Land, hatte sich bisher völlig aus dem Krieg herausgehalten, doch es war uns vor wenigen Tagen gelungen, die Hilfe des dortigen Königs zu gewinnen.

Was auch dringend nötig war, in Anbetracht der Tatsache, dass Darius Savium zu einer allerletzten Schlacht herausfordern wollte.

»Jedoch ging es mir nicht darum.« Nervös biss er die Zähne zusammen, sein Kiefer mahlte. Doch dann sprach er weiter. »Ich, nun, ich hatte im Sinn, dich ... zu fragen, ob du dich noch an das erinnerst, was ... geschah, bevor du dein Bewusstsein verloren hast.«

Erinnerst du dich an mein Geständnis?

»Ja«, gab ich leise zu, obwohl sich meine Wangen schlagartig heiß anfühlten.

Ein Hauch der Erleichterung huschte über Darius' Gesicht. Die Falten auf seiner Stirn verschwanden, sogar ein Mundwinkel zuckte nach oben. »Dann möchte ich mich hiermit auf dein Versprechen berufen.«

Richtig. Ich hatte ihm versprochen, ihm eine Antwort zu geben, wenn er mir seine Gefühle endlich ins Gesicht sagte, anstatt sie nur zu denken. Zum Glück hielt er mich fest, sonst wäre ich vor lauter Aufregung nach hinten umgekippt.

»Ich ... ich ... i-ich ...«, stammelte ich und atmete tief durch.

Dass es so schwierig war, drei kleine Worte auszusprechen, hätte ich nie erwartet. Aber ich hatte nie zuvor jemandem meine Liebe gestanden! Ich hatte mir ja auch geschworen, mich niemals wieder zu verlieben, nachdem mir mein Ex-Freund das Herz gebrochen hatte.

Bis Darius alles verändert hatte. Er war mein Beschützer geworden, mein Verbündeter, Gefährte, Freund, Held, alles zusammen. Und noch viel mehr.

Ich senkte meinen Blick zu Boden, auf die dünne Decke über meinen Beinen, die vom hereinfliegenden Sonnenlicht schraffiert wurde. Ich musste es sagen. Ich hatte es versprochen. Ich wollte es doch loswerden!

»Darius, ich ... ich I-liebe ... ich liebe dich auch«, gestand ich mit glühendem Gesicht. »Schon lange.«

Kurze Zeit herrschte Stille und ich hatte das Gefühl, mein rasendes Herz laut schlagen zu hören. Bis Darius unsere Finger löste, um seine Hand an meine linke Wange zu legen und meinen gesenkten Kopf behutsam anzuheben. Der liebevolle Ausdruck in seinen Augen ließ mich schüchtern lächeln. Warum hatte ich mich eigentlich so geziert? Ich wusste doch genau, dass er ebenso für mich empfand wie ich für ihn.

Er wirkte, als wäre eine tonnenschwere Last von ihm abgefallen. »Noch nie vermochten mich Worte glücklicher zu machen als jene, die ich soeben hörte.«

Ich schmiegte mich an seine Handfläche. »Ich bin froh, dass es endlich raus ist.«

Darius atmete auf und ließ sich zurückfallen, sodass er bequemer neben meiner Schlafstätte kniete. Den Arm um meinen Rücken nahm er allerdings nicht weg, damit ich mich weiterhin aufrecht halten konnte.

»Ich bin froh, dass ich dich endlich die Meine nennen darf«, entgegnete er.

Wie oft schon flehte ich die Götter an, mir diesen Wunsch zu erfüllen?

Es strengte mich sehr an, doch ich hob meine Arme und legte sie um Darius' Hüfte. Ich musste ihn einfach umarmen. Ich fühlte mich so ausgelaugt und doch so überglücklich, ich brauchte seine Nähe. Er verstand und erwiderte die Umarmung, zog mich an seine Brust. Wohlig seufzend schloss ich die Augen und genoss diesen ruhigen, friedlichen Moment. Ich war tatsächlich mit Darius zusammen. Es erschien mir so unreal.

Mein fester Freund, der Prinz von Elyssana.

O Gott. Ich wollte weder seinen Titel noch sein Reich, ich wollte nur ihn. Und schon gar keine Krone. Aber diesen Gedanken verdrängte ich eilig. Ich wollte mich in diesem Moment nur freuen, endlich über meinen Schatten gesprungen zu sein und ihm meine Gefühle gestanden zu haben.

»Darf ich dich um etwas bitten?«, fragte ich zaghaft.

»Was immer du willst.«

Solange ich dich nicht loslassen muss.

»Nein, keine Sorge.« Ich lachte auf, meine Stimme klang rau. »Im Gegenteil, ich ... ich wollte, nun ja ... Würdest du ... Also, nur wenn das okay ist ... Würdest du mich ... küssen?«

Mein Gesicht glich vermutlich einer reifen Tomate, doch ich hatte diese Frage stellen müssen. Ich wollte schon so lange wissen, wie es sich anfühlte, von ihm geküsst zu werden.

»Gewiss«, stimmte er leise zu und hauchte mir einen Kuss auf die Stirn, wie bereits einige Male zuvor.

Deprimiert seufzte ich. Natürlich, der unschuldige Darius dachte nicht an einen richtigen Kuss. Nur in seiner wilden Fantasie, aber nicht in Wirklichkeit.

»Ich meinte keinen Kuss auf die Stirn«, erklärte ich, als er mich irritiert ansah.

Etwas wie Erkenntnis blitzte in seinen Augen auf. »Oh ...«

Sollte ich eine solche Unsittlichkeit zulassen?

»Ist es wirklich eine Unsittlichkeit, wenn wir zusammen sind?«, entgegnete ich verständnislos und verzog unzufrieden einen Mundwinkel nach unten. Myteas Bewohner und ihre veralteten Weltansichten ...

»Wir sind zusammen?«, wiederholte er ratlos, die Stirn gerunzelt.

Was bedeutet das?

Ich redete noch immer zu modern für Darius, eindeutig.

»Nun, wir mögen uns und haben es uns gegenseitig gesagt, also sind wir ein Paar. Oder nicht?«

Er lächelte schief. »Nun begreife ich.«

In diesem Falle kann ich ihrer Bitte nachkommen.

Irgendwie fand ich seine Unbeholfenheit süß. Ich schmunzelte und beugte mich ein Stückchen zu ihm, obwohl etwas in meiner Brust bei der Bewegung stach. Es würde wohl noch eine Weile dauern, bis ich mich von der Wunde erholte, die der Speer verursacht hatte. Glücklicherweise kam mir Darius entgegen. Seine Nase streifte meine, ich spürte seinen warmen Atem in meinem Gesicht. Langsam schloss ich die Augen. Einen kurzen Moment lang passierte nichts, wir zögerten beide. Dann trafen sich unsere Lippen wie von selbst.

Ich wusste nicht, was ich erwartet hatte. Es war ja nicht mein erster Kuss, aber das hier war anders. Das hier war wie ein Feuerwerk. Vielleicht weil ich mich schon so lange danach geseht und diesen Wunsch immer wieder verdrängt hatte. Es war eine sanfte, liebevolle Berührung – und doch spürte ich, wie mein Herz schneller schlug und mich Hitze durchflutete.

Als wir uns nach einer wunderschönen und dennoch viel zu kurzen Ewigkeit voneinander lösten, hätte ich ihn am liebsten gleich noch mal geküsst. Aber ich wollte Darius nicht überfordern. Eins nach dem anderen. Und das hier war schon ein riesiger Schritt gewesen, wenn man bedachte, wie lange wir gebraucht hatten, um endlich zu unseren Gefühlen zu stehen.

»Wow«, seufzte ich glücklich und legte meinen Kopf auf seiner Schulter ab, während er mich noch immer in seinen Armen hielt.

So recht konnte ich es noch nicht fassen. Beinahe jede junge Frau in ganz Elyssana wünschte sich, von Darius geliebt zu werden. Kein Wunder, er war der Thronfolger, ein gut aussehender noch dazu. Aber er hatte sich für mich entschieden. Für eine ständig als Mann verkleidete und eigensinnige Verita, die seinen Adelsstand lieber lächerlich machte, als seine Autorität anzuerkennen.

Sanft drückte er mich an sich. »Hätte ich doch nur nicht so lange gewartet.«
All das hätte so viel früher geschehen können! Ich hätte nicht so viele Wochen bangen müssen!

Mühsam erwiderte ich seinen Druck. »Jetzt ist doch alles gut ausgegangen.«

»Wie fühlst du dich?«, fragte er besorgt.

Sie wirkt so erschöpft.

»Es könnte mir nicht besser gehen.«

Er bedachte mich mit einem skeptischen Blick. »Ich zweifle daran.«

Sie ist aschfahl und atmet schwer. Sie muss sehr geschwächt sein.

»Alles okay«, winkte ich ab und räusperte mich. »Ich würde nur wirklich gerne etwas trinken.«

Darius ließ mich los und stand auf, um ans andere Ende des Zeltes zu gehen. Ich wäre beinahe nach hinten umgekippt, hielt mich jedoch verbissen aufrecht.

Neben einem Stapel mit Büchern und zwei recht kleinen Kerzen lag eine Feldflasche mit Wasser. Während er mir den Rücken zukehrte, musterte ich ihn kurz. Im Gegensatz zu Primus musste er den Kopf im Zelt kaum einziehen. Darius war nicht besonders groß, überragte mich aber doch um gute 15 Zentimeter. Seine Kleidung, die Stoffhose und das langärmlige Oberteil mit dem Gürtel um die Hüfte, hatte er seit einigen Tagen nicht gewechselt. Auf Reisen gab es kaum Gelegenheit, seine Klamotten zu waschen oder sich umzuziehen.

In einer fließenden Bewegung ging Darius in die Hocke, nahm die Feldflasche, kam zu mir zurück und reichte sie mir. »Wenn es nicht genügt, hole ich mehr.«

Zu unserem Glück fanden wir einen Fluss mit trinkbarem Wasser in der Nähe.

Die volle Flasche erschien mir tonnenschwer, als ich sie in den Händen hielt.
»Danke, aber das ist genug, ganz bestimmt.«

Es tat gut, keinen trockenen Mund mehr zu haben. Das kühle Wasser erfrischte mich, sofort fühlte ich mich besser. Trotz des Ziehens in der Brust.

Darius kniete sich wieder neben die Schlafstätte und musterte mich.

Mir scheint, als hätte sie schon mehr Farbe im Gesicht als zuvor.

Ich schmunzelte, als ich sein Flüstern hörte, obwohl er nichts sagte. Das zeigte mir nur, wie intensiv er gerade an mich dachte.

»Es geht mir schon besser als vorher, ja. Mach dir keine Sorgen.«

»Es erleichtert mich, diese Worte zu hören.«

Ich hätte es nicht ertragen, sie länger leiden zu sehen.

Ich legte die Feldflasche neben mich auf den Zeltboden und streckte eine Hand nach ihm aus, um über seine leicht stoppelige Wange zu streicheln. Die Berührung fühlte sich so herrlich warm an.

»Entspann dich, bitte. Es geht mir gut. Ich hatte einen verdammten Speer in der Brust und lebe noch! Was machen da schon leichte Schmerzen aus? Die vergehen wieder.« Was das betraf, verließ ich mich voll und ganz auf Primus' Talent. Der Heiler hatte schon oft bewiesen, was für großartige Fähigkeiten in ihm steckten.

»Dennoch möchte ich nicht, dass du leidest«, flüsterte er und legte eine seiner Hände über meine. »Du musstest schon zu viel ertragen, seit die Portale verschlossen sind. Du hast schon zu viel verloren.«

»Und ich habe viel gewonnen«, entgegnete ich und beugte mich zu ihm, um einen Kuss auf seine freie Wange zu hauchen. Entschlossen erwiderte ich seinen überraschten Blick. »Ich habe endlich etwas Mut und Selbstvertrauen gefunden! Ich kann endlich mit meinen Fähigkeiten umgehen und sie nach vier grauenhaften Jahren akzeptieren. Ich habe neue Freunde und Gefährten gefunden. Und dich.« Nach einer kurzen Pause fügte ich hinzu: »Ich komme klar.«

Überwältigung, Erstaunen und Freude spiegelten sich in Darius' Gesicht wider, bevor er energisch meine beiden Hände ergriff und mich daran auf Brusthöhe ein Stück zu sich zog.

»Heirate mich!«

Mein Unterkiefer klappte hinunter. Kein Flüstern. Er meinte es ernst.

»Was?!«, rief ich schockiert.

Nicht der Hauch eines Zweifels überschattete sein Gesicht. Im Gegenteil, er strahlte regelrecht. »Heirate mich, Irina! Ich ... ich habe es dir bereits gesagt. Mein Herz schlägt für dich!«

Ich will dich zu der Meinen machen!

Eine Mischung aus Scham und Unglauben erfüllte mich, meine Wangen mussten längst feuerrot sein. Und das plötzlich aufkommende Schwindelgefühl hätte mich fast umkippen lassen, würde Darius nicht meine Hände in seinen halten.

»Nein!«, antwortete ich sofort. »Nein, nein, nein, nein, nein! Nein, Darius! Nein und nein und nochmals nein! Nein!«

Entgeistert starrte er mich an. Sein Lächeln erstarb, seine Augen weiteten sich. »Nein?«, wiederholte er leise.

Sie sagte doch, sie würde meine Gefühle erwidern ...

»Das tue ich auch! Darius, ich kann es dir auch gerne noch mal sagen. Ich ... ich liebe dich. Aber ich werde dich nicht heiraten! Wir sind seit fünf Minuten zusammen und du machst mir einen Antrag? Wir sind 17 und 18 – viel zu jung! Und gerade erst zusammengekommen!«

Ein wenig hilflos runzelte er die Stirn. »Ich begreife nicht, was du mir zu sagen versuchst.«

Wir sind uns darüber einig, einander zu lieben. Die Ehe ist nur die logische Konsequenz daraus!

Ich löste meine Hände aus seinen, um mir Daumen und Mittelfinger gegen die Schläfen zu pressen. Was hatten wir da nur losgetreten?

»Okay, okay«, murmelte ich und versuchte krampfhaft, einen kühlen Kopf zu bewahren. Ich musste mir genau überlegen, wie ich Darius meine Reaktion am besten erklärte. »Ich weiß, hier in Mytea herrschen andere Traditionen als in meiner Heimat. Ich weiß, hier ist es üblich, direkt zu heiraten. Sogar schon mit 14 oder noch früher. Aber für mich ist das total übereilt. Nicht etwa, weil du mir nicht wichtig genug wärst, sondern weil ich ... anders aufgewachsen bin als du. Kannst du mir also ein wenig, ich weiß auch nicht, Freiraum und Zeit geben?«, bat ich. »Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie ans Heiraten gedacht!«

Er zögerte, ehe er darauf antwortete: »Soll das bedeuten, wenn ich mich in Geduld übe, wirst du dich noch dazu entschließen, dich zu vermählen?«

Sanft nahm ich eine seiner Hände, um unsere Finger miteinander zu verschränken. »Das soll bedeuten, ich möchte Zeit mit dir verbringen, dir näherkommen und abwarten, ob das mit uns funktioniert.«

»Eine Bewährungsprobe also?«, vergewisserte er sich, während er die Brauen skeptisch zusammenschob und unsere verschränkten Hände ansah.

Befürchtet sie etwa, ich würde sie nicht gut behandeln?

»Um Himmels willen, Darius! Ich weiß genau, dass du gut zu mir sein wirst. Das bist du immer. Aber lass uns doch einen Schritt nach dem anderen machen, bitte.«

»Die Vermählung ist doch traditionell der nächste Schritt!«, beharrte er.

Das liegt auf der Hand!

Trotz meines aufkommenden Frusts bewahrte ich meine Fassung. Ich wusste ja, auf wen ich mich eingelassen hatte. »Es liegt nur für dich auf der Hand! Du hast doch selbst gesehen, wie es bei mir zu Hause ist. Wie dort Beziehungen beginnen.«

Er schnaubte. »Ja, diese zerbrechlichen, unbedeutenden Beziehungen, die mit Liebe nichts zu tun haben.«

Erst durch das Eheversprechen drückt sich Liebe aus.

Unwillkürlich grinste ich. »Ach so, du hast mir zwar gesagt, dass du mich liebst, aber das zählt nicht, bevor wir heiraten?« Ich ließ seine Hand los. »Mein Fehler. Dann nehme ich's zurück. Wir sind also gar nicht zusammen.«

Daraufhin schossen seine Augenbrauen in die Höhe. »Nicht doch! Meine Worte kamen aus tiefstem Herzen, daran darfst du nicht zweifeln!«

»Na also«, entgegnete ich mit einem kleinen, schiefen Lächeln. »Entweder du liebst mich oder nicht, aber das hat für mich nichts mit Heiraten zu tun.«

Plötzlich umarmte er mich fest. »Ich liebe dich, Irina. Ich liebe dich«, flüsterte er. »Bitte zweifle nicht daran!«

Ich erwiderte seine Umarmung und schloss die Augen, als ich meine Stirn an seine Schulter lehnte. »Ich glaube es dir doch.« Meine Stimme klang gedämpft, weil ich gegen seine Brust sprach. Und doch merkte man mir deutlich an, wie glücklich ich darüber war, diese Worte noch einmal zu hören.

»Also wirst du mich heiraten?«, fragte er erleichtert.

Sie muss einfach zustimmen!

»Vielleicht irgendwann mal. Aber ich werde hier und jetzt kein Versprechen ablegen. Belassen wir es doch vorerst dabei, ja?«

Ich spürte, wie er langsam nickte. »Ich werde mich bemühen.«

Doch ewig werde ich den nächsten Antrag nicht aufschieben.

»Danke für deine Geduld«, wisperte ich und drückte ihn fester, wohl wissend, wie schwer es Darius fiel, mir diesen Gefallen zu tun.

Er seufzte tief. »Wie könnte ich es dir abschlagen, wenn es dir so wichtig ist?«

Ich würde es nicht ertragen, sie durch mein Drängen von mir zu entfernen. Gerade nachdem ich glaubte, sie endgültig verloren zu haben ...

Mein schlechtes Gewissen meldete sich, weil sich Darius meinetwegen unwohl fühlte. Aber ich wollte nicht heiraten. Das hätte unweigerlich zur Folge, irgendwann die Königin von Elyssana zu werden.

Hilfe!

Das musste ich mir mehr als zweimal überlegen. Sehr viele Male.

Ich wollte nur mit Darius zusammen sein. Nicht mehr und nicht weniger.

Stille kehrte ein, während wir uns umarmten und unseren jeweiligen Gedanken nachhingen. Doch sie kam mir nicht unangenehm vor. Ich fand es eher entspannend, nichts sagen zu müssen.

Ein leises Magenknurren unterbrach die kurzzeitige Harmonie jedoch. Abrupt schreckte ich zurück und fixierte verlegen den Boden. »Ich, es, ähm, bitte entschuldige, das war peinlich«, stammelte ich.

Darius wirkte jedoch nicht amüsiert, sondern besorgt. »Ich kann dir Fisch und Brot aus dem Küchenzelt holen.«

Daran hätte ich längst denken müssen!

»Das wäre toll. Ich habe echt Hunger.«

»Ich komme gleich zurück.« Er richtete sich auf und beugte sich noch einmal zu mir, um mich auf die Stirn zu küssen.

Als er das Zelt verließ, blickte ich ihm glücklich nach. Wie von selbst fasste ich mir dabei an die Stirn. An diese Geste könnte ich mich wirklich gewöhnen ...

Während ich allein war, schaute ich mich um und entdeckte meine Schultasche, die ich nach Mytea mitgenommen hatte, ehe das Portal verschlossen worden war. Es befand sich nicht viel darin, ein paar Schulsachen, Hygieneartikel, ein Regenschirm, so was eben. Im Laufe dieses Abenteuers hatte sich mein Rucksack außerdem noch mit anderen Dingen gefüllt.

Etliche goldene Nüsse, sogenannte Nux Aurea, stapelten sich dort. Sie sahen aus wie Walnüsse und schmeckten widerwärtig – scharf und sauer zugleich, hatten aber den großen Vorteil, tagelang zu sättigen. Allerdings hatte ich sie nicht selbst gesammelt, ich aß auch fast nie eine. Mein fleißiger kleiner Begleiter hatte sie zusammengetragen.

»Pellis?«, flüsterte ich. »Pellis, bist du da?«

»Nafnaf!«

Irina!

Im nächsten Moment hüpfte ein kastanienbraunes, tennisballgroßes, unendlich niedliches Fellknäuel mit großen Augen aus der Tasche, durchs Zelt und auf meinen Schoß. Sofort schloss ich mein Nafnaf in die Arme.

»Es ist so schön, dich zu sehen! Wie geht's dir? Konntest du dich verstecken?«

Niemand in der Legion wusste davon, dass ich es immer bei mir hatte. Auf meinem ersten Ausflug nach Mytea hatte ich dieses knuffige Wesen gesehen und gleich ins Herz geschlossen, obwohl diese Tiere hier als nutzlose Krankheitsüberträger galten. Völlig zu Unrecht, wohlgemerkt! Dennoch hielt ich Pellis vor allen anderen geheim, um es zu schützen.

»Naf! Nafnaf? Naf!«

Ja, mich hat niemand gesehen! Und wie geht es dir nach diesem furchtbaren Angriff? Ich hatte solche Angst um dich!

»Ich lebe noch. Das ist schon ein richtiges Wunder.«

Da ließ sich Pellis wachsen, etwa auf die Größe eines Kuscheltiers, sodass ich es besser an mich drücken konnte. Diese geschlechtsneutralen Wesen waren wirklich einzigartig. Sie konnten ihre Größe nach Belieben ändern – und kein Mensch wusste davon, weil sie als Ungeziefer verteufelt wurden.

Zum Glück konnte ich mich jederzeit darauf verlassen, mein Nafnaf bei mir zu haben, obwohl ich es nicht rund um die Uhr sah. Es begleitete mich seit Wochen jeden Tag und stand mir zur Seite, wann immer ich jemanden zum Drücken, Plaudern oder Jammern brauchte.

»Nafnaf!«

O ja! Ich bin so froh!

»Ich auch. Und jetzt hat sich sogar mein kleines Problem mit Darius gelöst.«

Wobei, nicht ganz. Wir hatten uns endlich unsere Gefühle gestanden, doch diese Heiratsgeschichte lag mir noch schwer im Magen.

»Nafnaf! Naf!« Es kicherte.

Es war lustig, euch zuzuhören! Und es ist toll, dass du deswegen so glücklich bist!

Ich schmiegte mich an das weiche Fell, das sowohl seine kurzen Ärmchen als auch die Sprungfeder-Beine verdeckte. »Ja, ich bin glücklich. Weil alles gut gegangen ist und wir bald weiter nach Elysia reisen können.«

»Nafnaf?«

Es wird aber noch ein paar Tage dauern, bis wir die Hauptstadt erreichen, nicht wahr?

»Wahrscheinlich.«

»Naf! Naf!«

Ich höre Schritte! Ich verstecke mich wieder!

Gut, dass Pellis so scharfe Ohren hatte.

Schnell ließ ich es los, damit es sich schrumpfen lassen und in meiner Schultasche verschwinden konnte. Gerade noch rechtzeitig, bevor Darius das Zelt betrat. Er ging neben mir in die Hocke und reichte mir ein Stück Brot sowie einen kalten, gegrillten Fisch. »Hier, bitte.«

Dankbar nahm ich das Essen entgegen. Ich mochte Fisch zwar nicht sonderlich gerne, vor allem nicht auf nüchternen Magen, aber auf Reisen konnten wir nicht wählerisch sein, erst recht nicht in diesen Kriegszeiten.

»O Mann, mir geht's viel besser«, stellte ich nach dem Essen fest und legte mich wieder hin, weil ich mich so müde fühlte.

Darius legte sich neben mich, mir zugewandt, aufgestützt auf seinem Unterarm, sodass er mich ausgiebig mustern konnte. »Es erleichtert mich sehr, das zu hören.«

Ob sie imstande ist, morgen früh wieder aufzubrechen?

»Du willst morgen früh weiter reiten?«

Er schmunzelte. »So ist es.«

Du liest stets meine Gedanken, nicht wahr?

Ich musste lachen. »Meistens. Und ich bin mir sicher, wir können morgen weiterziehen. Ich habe ja noch den ganzen Nachmittag und die Nacht, um mich auszuruhen.«

Flüchtig strich er mir durchs Haar. »Gut.«

Spontan kuschelte ich mich an ihn, indem ich meinen Kopf auf den Arm legte, auf den sich Darius stützte. »Soll ich heute Nacht noch in diesem Zelt bleiben?«

Zu meiner Überraschung ging er gleich auf meine Annäherung ein. Er legte sich richtig neben mich und schloss mich in die Arme.

»Es wäre das Beste, eine weitere Nacht im Heilerzelt zu verbringen«, stimmte er zu.

So ungern ich sie mit Primus allein lasse, ich muss sicherstellen, dass sie völlig gesund ist.

»Primus tut mir nichts. Das weißt du doch.«

»Gewiss«, murmelte er.

Und dennoch gefällt es mir nicht, wenn sie einem anderen Mann so nahe ist.

Dass Primus mein bester Freund in dieser Welt war, nagte wohl noch immer an ihm. Aber wenigstens hatte er seine Eifersucht darüber halbwegs im Griff.

Ich schmiegte mich an Darius und machte die Augen zu. Diese Nähe tat gut.

Leider gelang es nur wenige Minuten, so ungestört zusammen im Zelt zu liegen. Als jemand hereinkam und deswegen den Stoff vor dem Eingang beiseiteschob, fiel mir helles Licht ins Gesicht. Geblendet kniff ich die Augen fester zusammen, ehe ich blinzelte und den Eindringling entdeckte. Wobei man wohl kaum von einem Eindringling sprechen konnte, zumal er der eigentliche Bewohner dieses Zeltens war.

Darius und ich lösten schnell unsere Umarmung, wie aus Reflex, weil wir unsere Berührungen bisher immer vor jedem versteckt hatten.

»Primus, was ist los?«, wunderte ich mich.

Er fuhr sich mit einer Hand durch die schwarzen Locken und ließ sich vor unseren Füßen auf dem Boden nieder. »Ich wollte mich nach deinem Befinden erkundigen. Fühlt sich dein Körper noch immer so schwer an?«

Wenn ja, ist die Heilung nicht völlig geglückt.

Wir setzten uns aufrecht und ich schüttelte den Kopf. »Nein, mir geht's schon viel besser. Ich habe nur noch so ein Ziehen in der Brust.«

»Dieses Gefühl sollte in den nächsten Stunden nachlassen«, entgegnete er mit gerunzelter Stirn. »Wenn nicht, so sage es mir bitte unverzüglich!«

Ich lächelte ihn an. »Werde ich. Und, wie war's draußen an der frischen Luft? Alles okay im Lager?«

Er nickte, auffallend zögerlich. »Es sind keine Feinde in Sicht. Alles ist ruhig.«

Jedoch sind die Männer in Aufruhr.

Ich schob die Augenbrauen zusammen. »Was haben die anderen denn? Warum sollten sie in Aufruhr sein?«

Ertappt starrten mich sowohl Darius als auch Primus an, beide mit geweiteten Augen und leicht geöffneten Mündern. Das gefiel mir gar nicht. Was verheimlichten sie mir?

»Aber nicht doch.« Primus lachte nervös. »Es gibt keinen Aufruhr.«

Die Unruhe unter den Soldaten könnte nicht größer sein.

In der Hoffnung, von Darius mehr zu erfahren, blickte ich zu ihm. »Was ist draußen denn los?«

»Nichts, was dir gerade Sorgen bereiten sollte«, wich er aus. »Erhole dich von deinen schweren Verletzungen, ehe du dich mit den Geschehnissen außerhalb des Zeltens befasst.«

Er hatte die Wahrheit gesagt, oder jedenfalls genau das, was er dachte. Also hörte ich kein Flüstern. Aber ich wollte wissen, was los war!

Eindringlich sah ich ihn an. »Darius, bitte, stimmt etwas nicht? Was haben die anderen denn?«

»Es ist nichts Wichtiges«, murmelte er.

Sie wissen Bescheid. Alle.

Diese Worte genügten, um mir klarzumachen, was los war. Warum hatte ich nicht gleich daran gedacht? Es war so offensichtlich! Als Darius befürchtet hatte, ich würde sterben, hatte er wieder und wieder meinen echten Namen gerufen. Und mir seine Liebe gestanden, ja, sogar geweint. Vor den Augen und Ohren aller Mitglieder der Ersten Legion.

Ich schluckte schwer und musste mich dazu zwingen, regelmäßig weiter zu atmen. Natürlich gab es Unruhe im Lager. Meine Gefährten wussten nun, dass ich kein Mann war. Sie kannten meinen wahren Namen. Daher der Aufruhr.

Was jetzt?

Darauf gab es nur eine Antwort.

Ich ballte die Hände zu Fäusten und blickte entschlossen von Darius zu Primus. »Ich muss mit ihnen reden, ihnen alles erklären. Warum ich gelogen habe. Und ich muss mich entschuldigen.«

Darius verzog das Gesicht, als hätte er genau diese Reaktion erwartet. »Du bist zu geschwächt, um dich den neugierigen Fragen und Blicken zu stellen.«

Eben deswegen wollte ich nicht, dass sie bereits davon erfährt.

»Aber ich habe meine Freunde belogen! Sie verdienen es, den Grund dafür zu kennen!«, wandte ich energisch ein.

Primus erhob sich und lächelte zu mir herunter. »Eine kluge Entscheidung.«

Ich bewundere ihren Mut.

»Nicht in diesem Zustand!«, protestierte Darius.

Ich legte ihm eine Hand auf die Schulter, um ihn zum Schweigen zu bringen. »Dann begleite mich«, schlug ich vor. »Wenn du dich sorgst, komm einfach mit nach draußen. Ich würde mich sowieso wohler fühlen, dich an meiner Seite zu wissen.«

Daraufhin spiegelte sich Milde in seinen Augen wider. »Dort solltest du mich von nun an zu jeder Zeit wissen.«

»Na, dann los!«

Schnell schob ich die Decke beiseite, doch ich fühlte mich noch nicht so gut, dass ich mich problemlos erheben konnte. Freundlicher Weise reichte mir Primus eine helfende Hand, während Darius ebenfalls aufstand.

Es kostete mehr Mühe als erwartet, mich auf meinen eigenen Beinen zu halten, doch irgendwie klappte es. Meine Knie fühlten sich an wie Pudding und mir wurde ein wenig schwindlig, sogar etwas übel, aber ich atmete tief durch und riss mich zusammen.

»Danke«, wandte ich mich an den Heiler.

Er gab mir keine Antwort, doch ich hörte ein leises Flüstern, als ich in seine dunkelblauen Augen sah. Je näher ich jemandem stand, desto leichter fiel es mir, Gedanken durch Blickkontakt zu erfahren. Auch durch stetes Training verbesserte ich meine Fähigkeiten.

Es scheint, als würden die beiden endlich zu ihren Gefühlen stehen. Welch ein Glück! Viel zu lange verbargen sie ihre Zuneigung schon.

Ich schmunzelte. Ja, es war wirklich an der Zeit gewesen, ehrlich zueinander zu sein. Und ich fand es toll von Primus, dass er sich für uns freute.

»Auch ich werde dem Gespräch beiwohnen«, beschloss er.

Ich möchte dir beistehen.

»Vielen Dank, Primus! Dann kann ja gar nichts schiefgehen.«

Obwohl mir bei dem Gedanken, den acht anderen Männern alles zu erklären, ein wenig mulmig wurde. Aber die Show musste weitergehen. Das war mein Motto, seit mein Theatergruppenleiter diesen Satz zum ersten Mal gesagt hatte, und daran hielt ich mich.

Darius bückte sich und hob einen schmutzigen, stahlblauen Umhang vom Zeltboden auf. Dieses Cape mit Kapuze hatte mir seine liebenswerte Schwester, Prinzessin Klara, geschenkt. Vorsichtig hängte er es mir um die Schultern, woraufhin ich ein inniges Lächeln mit ihm tauschte. Ich wechselte auch einen kurzen, vertrauten Blick mit Primus. Diese beiden an meiner Seite zu wissen, gab mir genügend Mut, daran zu glauben, dass die Show weitergehen konnte. Ich war nicht allein, was auch geschah.

Jetzt blieb nur noch, mich den Konsequenzen meiner Lüge zu stellen.



WER EINMAL LÜGT ...

Kalter Wind empfing mich, als ich hinter Darius aus dem Zelt ins Freie trat. Noch bevor Primus zu uns kam, schlang ich meine Arme um mich und begann, zu bibbern. Der mytische Winter war nicht zu unterschätzen. Überall im Lager, zwischen den aufgebauten Zelten, lag teils zertrampelter Schnee, teils unberührter, der so sauber und hell wirkte, dass es beinahe blendete.

Der strahlend blaue Himmel bildete einen starken Kontrast zum winterlichen Weiß und den abgenutzt wirkenden Zelten. An die intensiven Farben Myteas gewöhnte ich mich zwar langsam, doch ich empfand sie noch immer als etwas Besonderes und Wunderschönes.

Nicht ganz so schön waren allerdings die Blicke, die sich auf mich richteten, als ich zwischen Darius und Primus vor dem Heilerzelt stand. Acht Augenpaare fixierten mich, manche wütend, manche enttäuscht, manche neutral, manche besorgt.

Unwillkürlich schluckte ich. Da musste ich durch.

Meine Gefährten, die für mich seit Beginn der großen Reise zu einer zweiten Familie geworden waren, standen inmitten des Lagers in einem Kreis um ein knisterndes, loderndes Feuer herum und unterbrachen sofort jegliche Gespräche, um mich anzuschauen.

Niemand lächelte. Und ich wusste sofort, ich hatte ihr Vertrauen verspielt.

»H-hallo zusammen«, begrüßte ich sie. Meine Stimme zitterte und meine Zunge gehorchte mir kaum. »Schön, euch zu sehen.«

Was genau sollte ich bloß sagen? Wie sollte ich ihnen alles erklären? Vielleicht hätte ich vorher wenigstens kurz darüber nachdenken sollen ...

Ich bekam keine Reaktion auf meine Begrüßung, also entschied ich mich dazu, ihren Blicken nicht länger auszuweichen. Ich musste wissen, was meine acht Gefährten dachten.

Aigidios, einer der wenigen Ritter Elyssanas und eine extrem loyale Seele, schaute mich direkt an. Er trug seine glänzende Vollrüstung, bis auf den Helm, sodass seine kurzen schwarzen Haare nicht verdeckt wurden. Als ich in seine grünen Augen blickte, hörte ich sein Flüstern.

Niemals hätte ich erwartet, Cornelius könnte eine Frau sein. Er bewies solch große Tapferkeit! Er ist neben mir der einzige Ritter des elyssanischen Heers. Und auch jetzt kann ich ihn nicht als Frau sehen.

Leise seufzte ich. Ja, klasse, ich sah aus wie ein Mann. Aigidios' Gedanken erinnerten mich daran, wie ich Darius' Mutter und Schwester vor einem feindlichen Angriff beschützt hatte und zum Ritter geschlagen worden war. Wenn auch für einen viel zu hohen Preis von 15 toten savischen Soldaten ...

Somit waren Aigidios und ich die einzigen aktiv kämpfenden Ritter, die noch nicht zu den Veteranen Elyssanas gehörten.

Der habichtgesichtige Marcus starrte mich ungläubig an. Er war das älteste Mitglied dieser Legion, graue Strähnen durchzogen bereits sein braunes Haar.

Eine Frau. Eine Frau, die dem Prinzen das Herz gestohlen hat. Unfassbar.

Der 19-jährige Leonidas, eine temperamentvolle Frohnatur, würdigte mich keines Blickes und spielte bemüht konzentriert mit dem Schwert an seinem Gürtel herum. Bis gestern hatte ich mich blendend mit ihm verstanden, viel mit ihm geplaudert, doch nun spürte ich seine Abscheu regelrecht.

Noch deutlicher zeigte Kyros, was er von mir hielt. Der düstere Schwarzmagier richtete seine dunklen Augen direkt auf mich.

Verräterin.

Meine Hände zitterten unkontrolliert, schnell ballte ich sie zu Fäusten. Genau das hatte ich befürchtet.

»Ich weiß, ihr seid wütend auf mich«, flüsterte ich. »Ihr seid enttäuscht und das habe ich verdient. Aber bitte, gebt mir eine Chance, das alles zu erklären!«

Paulus, der blonde Priester, in dessen Bart ein wenig Schnee hing, runzelte die Stirn. »Ich würde behaupten, wir sind im Bilde.«

Diese Frau hat uns belogen, seit sie zum ersten Mal in unser Lager kam. Wie konntet Ihr das nur zulassen, Ihr Götter?

Antonius, der wohl am besten gerüstete Mann im Lager und Herrscher über etliche Verteidigungszauber, brummte zustimmend und strich durch sein blondes Haar.

Erneut ein solcher Vertrauensbruch in dieser Legion. Als läge ein Fluch auf uns!

Traurig erwiderte ich seinen Blick. Ich wusste genau, was er meinte. In der Ersten Legion waren wir ursprünglich zwölf Kämpfer gewesen, doch Remus hatte sich als Verräter herausgestellt. Aigidios hatte ihn umgebracht, als der

sonst so sanftmütige, schweigsame Mann Darius angegriffen hatte. Dank meiner Hilfe war dem Prinzen nichts geschehen, ich hatte Remus' Plan aus dessen Gedanken erfahren und vereiteln können. Ich hatte schon viel für diese Legion und für Elyssana getan, doch in diesem Moment zählte nichts davon. Nun sahen mich die anderen auch als Verräter.

Die Brüder Sophos und Theotimos, die sich mit ihren blau-grauen Augen und braunen Locken erstaunlich ähnlich sahen, reagierten unterschiedlich auf diese Situation. Der ältere und kleinere Sophos lächelte sanft, der größere und leicht sadistisch veranlagte Theotimos umklammerte seine Giftpeitsche und starrte zerknirscht zu Boden.

Großartig. Sieben wütende, enttäuschte Männer. Nur Darius, Primus und anscheinend auch Sophos verurteilten mich nicht.

»Ihr seid darüber im Bilde, dass ich eine Frau bin, ja«, räumte ich ein. Meine Stimme verriet meine Niedergeschlagenheit, aber ich zwang mich dazu, aufrecht zu stehen und den teilweise sogar feindseligen Blicken nicht auszuweichen. »Doch ihr wisst noch nicht, weshalb ich mich als Mann ausgegeben habe, oder?«

Bloß Aigidios reagierte darauf: »Der Prinz erklärte uns dies noch nicht.«

Es muss einen guten Grund geben. Niemals hätte uns der Prinz eine solche Lüge glauben gemacht, wenn es nicht notwendig gewesen wäre!

»Ich wollte Irina selbst die Gelegenheit geben, die Wahrheit offenzulegen«, meldete sich Darius ruhig zu Wort.

In all meiner Aufregung hätte ich sowieso keine verständliche Erklärung geben können.

»Du bist die Frau, die wir auf dem königlichen Ball trafen, nicht wahr?«, fragte Sophos plötzlich. »Irina, die Frau in dem roten Kleid.«

Diejenige, die am 18. Geburtstag des Prinzen seine einzige Tanzpartnerin sein durfte.

Zaghaft lächelte ich. »Genau. Der Ball war der einzige Anlass, an dem ich mich nicht verstecken musste.«

Hatte Sophos mich etwa schon damals erkannt? Ich war mir beinahe sicher gewesen, dass niemand etwas geahnt hatte.

»Wieso? Wieso hast du das getan?«, rief Leonidas plötzlich und richtete seinen Blick auf mich, sichtlich wütend. »Wieso hast du uns belogen und so getan, als wärst du unser Freund?«

Elender Verräter! Ich habe Cornelius vertraut!

Nicht nur die kalte Luft ließ mich frieren, auch dieser Tonfall. Ich schlang meine Arme fester um mich selbst und atmete tief durch.

»Leonidas«, flüsterte ich gequält, »ich habe nicht nur so getan, als wäre ich euer Freund. Ich bin es immer gewesen und ich möchte es weiterhin sein. Ja, ich habe gelogen, aber nur weil ich kein Mann bin, macht mich das nicht zu einem anderen Menschen.«

»Natürlich tut es das! Es ändert alles!«

Wie soll ich dieser Person jemals wieder ins Gesicht sehen können?

»Lass es mich erklären, bevor du mich verurteilst! Ich habe es nicht aus Spaß getan! Mir ist klar, dass es in Mytea undenkbar ist, als Frau im Heer zu kämpfen! Mir ist klar, dass ihr euch ... betrogen fühlt. Aber hättet ihr eine Frau aufgenommen? Hättet ihr mich akzeptiert, wenn ihr mein wahres Geschlecht gekannt hättet?«

Zögerlich schüttelten Aigidios und Paulus die Köpfe, die anderen reagierten nicht. Doch immerhin hörten mir alle zu.

»Darius fand mich auf der Erde und hielt meine Fähigkeiten für, nun ja, entscheidend in diesem Krieg. Damit niemand erkennt, wer ich wirklich bin, sollte ich mich als Mann ausgeben. Deshalb hat er meine Haare abgeschnitten und mir Männerkleidung gegeben. Und dann sind wir zu eurem Lager aufgebrochen. Was -«

»Lieber hätte ich auf deine Fähigkeiten verzichtet, als einer solchen Lüge zu erliegen!«, unterbrach mich Kyros zischend. »Gute Bogenschützen finden sich auch in Mytea, dafür muss man keinen Erdmenschen holen!«

So viel sie für uns getan hat, dieses Weib täuschte uns schändlich!

»Hüte deine Zunge!«, wies Darius ihn zurecht, bevor ich mich verteidigen konnte. »Hätte ich nur einen Bogenschützen gebraucht, hätte ich Irina nicht in diese Welt geholt. Sie ist aus einem anderen Grund hier.«

»Tatsächlich?«, schnaubte Leonidas.

Ausreden, nichts als Ausreden! Er holte sie wegen seiner Gefühle, sonst gibt es keinen Grund!

»Es gibt sehr wohl einen Grund!«, motzte ich den jungen Schwertkämpfer an. »Unterstell Darius nicht, er hätte mich nur geholt, weil er mich mag! Als ich herkam, hatte er noch keine Gefühle für mich!«

Vor Entsetzen weiteten sich seine braunen Augen. »Wie ... ich meine, was ...?«
Woher weiß sie, was ich denke?

Meine Fingerspitzen waren schon so kalt, dass ich sie kaum noch spürte. Ich öffnete und schloss sie ein paarmal zu Fäusten, damit sie wärmer wurden. Zufrieden registrierte ich die aufmerksamen Blicke aller Anwesenden. Natürlich, mein anscheinend zusammenhangloser Kommentar hatte jeden neugierig gemacht.

»Woher ich wusste, was du gedacht hast, Leonidas?«, wiederholte ich. »Aus deinem Kopf, genau wie ich von Remus selbst hörte, wann er Darius in der Nacht erstechen wollte! Genau wie ich immerzu Theotimos' Gewaltfantasien höre. Oder Aigidios' Misstrauen gegenüber jedem, der sich Darius auch nur nähert! Oder wie ich ständig höre, dass sich Paulus in Gedanken an die Götter wendet! Ich höre alles, was ihr denkt, und darum hat mich Darius mitgenommen!«

Jetzt war es raus – und ich hatte mich so sehr in Rage geredet, dass ich rot im Gesicht war. Meine Wangen fühlten sich heiß an, mein Herz raste und ich atmete nur unregelmäßig. Aber ich hatte gewagt, es auszusprechen.

Sowohl Leonidas als auch Theotimos, Aigidios und Paulus klappten die Mäuler auf. Die anderen, von Darius und Primus abgesehen, starrten mich bloß an.

»Ich sage euch das, weil ich euch allen bedingungslos vertraue«, fuhr ich bemüht ruhig fort. »In dem Wissen, dass ihr mich nicht gefährden werdet. Ich ... ich bin, also, ich bin eine ... Verita.«

Ungewöhnlich, dass ich aus den Gedanken von acht Leuten gleichzeitig dieselbe Frage hörte.

Wie ist das möglich?!

»Zu Beginn des Krieges, als immer mehr Verita verschwunden sind, floh meine Mutter durch ein Portal in die andere Welt«, erzählte ich leise. »Sie hat mir ihre Fähigkeiten vererbt, ohne sie mir zu erklären. Schließlich hat mich Darius gefunden, mir das Nötigste beigebracht und mich mitgenommen.«

»Alle Verita und Gedankenleserinnen wurden im Laufe des Krieges ausgelöscht«, hauchte Antonius. »Es gibt keine mehr ...«

»Irina und ihre Mutter sind die Letzten«, entgegnete Darius. »Und als ich sie fand, wusste ich, wir würden sie brauchen. Bereits jetzt haben sich ihre Fähigkeiten als Segen herausgestellt.«

Ohne sie wären meine Familie und ich längst tot.

»Wir mussten sie schützen«, ergänzte Primus. »Wir mussten ihr Geheimnis bewahren, damit sie niemand wegen ihrer Fähigkeiten jagen würde.«

So leid es mir tat, meine Gefährten belügen zu müssen.

»Wie lange wusstest du davon, Primus?«, fragte Marcus mit rauer Stimme.

»Dass sie eine Maid ist, spürte ich von Anfang an. Von ihren Fähigkeiten erfuhr ich nach dem Verhör unseres savischen Gefangenen, in der Klippenregion vor Elysia«, antwortete der Heiler aufrichtig.

Da dämmerte es Aigidios, er richtete seine geweiteten Augen auf mich. »Der geplante Angriff auf die Königsfamilie ... Remus' Verrat ... Du hast es aus den Gedanken der eingeweihten Menschen gelesen, nicht wahr?«

Endlich begreife ich!

»Ja. Ich spioniere sozusagen die Gedanken der Anhänger Saviums aus, um Elyssana einen Vorteil zu verschaffen.«

»Durchaus eine gute Strategie«, murmelte der Ritter beeindruckt.

Theotimos nickte langsam. »Ich verstehe.«

Daher also die Geheimniskrämerei.

»Könnt ihr mir verzeihen?«, flüsterte ich und sah meine acht Gefährten flehend an. »Könnt ihr mir wieder vertrauen?«

Bis auf den 28-jährigen Sophos, der noch immer milde lächelte, musterten mich alle unentschlossen. Stille kehrte ein, erdrückende Stille, die mir einen Kloß im Hals verursachte.

Es schien, als würde mich jeder verachten.

»Verita, Frau, Tapferkeit, Ritter hin oder her«, zischte Leonidas letztendlich, »einen solchen Verrat werde ich niemals verzeihen!«

Ich hielt Cornelius für einen treuen Freund, nun weint mein Herz über den zweiten Betrug innerhalb dieser Legion, die einst wie meine Familie war. Sogar der Prinz und auch Primus spielten uns etwas vor!

Als ich das hörte, konnte ich nicht mehr stark bleiben oder meine Fassung bewahren. Meine Lippen bebten, Tränen stiegen mir in die Augen und ich erwiderte Leonidas' hasserfüllten Blick.

»Es tut mir leid«, wisperte ich. »Es tut mir leid, ich wollte dein Vertrauen niemals missbrauchen, aber ich hatte Angst! Ich konnte vor lauter Angst, wie alle anderen Verita gejagt und ausgerottet zu werden, nichts sagen! Weder

Darius noch Primus haben es verdient, dass du wütend auf sie bist. Sie wollten mich nur beschützen!«

Das Ziehen in meiner Brust wurde schlimmer, das Atmen fiel mir immer schwerer. Doch ich wusste nicht, ob das an den Nachwirkungen der Heilung oder an meiner Verzweiflung lag.

»Und dennoch ist es, als hättest du uns alle verraten!«, grollte Kyros.

Dieses Weib zu sehen, erfüllt mich mit Abscheu!

Die Worte und Gedanken des Schwarzmagiers gaben mir den Rest. Ich schluchzte auf, Tränen rannen über meine Wangen und ich kämpfte krampfhaft um mein letztes bisschen Stolz und Würde. Obwohl ich weinte, blieb ich kerzengerade stehen.

»Es tut mir leid«, wiederholte ich nur. »Es tut mir unendlich leid.«

Ich fühlte mich, als wäre meine Welt zusammengebrochen. Schon wieder. Erst waren die Portale plötzlich verschlossen und nun hatte ich das Vertrauen meiner zweiten Familie verloren.

Darius trat vor mich, um mit einer Hand meine Tränen wegzuwischen. Gequält sah er mich an.

Weine nicht, Irina.

»Ich kann nicht anders«, schniefte ich. »Es tut mir so leid!«

Abrupt drehte er sich zu den anderen um, sodass ich nur noch seinen Rücken im Blickfeld hatte.

»Ihr Männer, hört mich an!«, wandte er sich an die Erste Legion. »Es war einzig und allein meine Idee, euch in die Irre zu führen. Gebt nicht Irina die Schuld daran, denn sie hörte nur auf meinen Befehl. Zu ihrer eigenen Sicherheit. Ich sah keinen anderen Weg.«

Sie dürfen Irina nicht zu Unrecht verurteilen!

»Euch trifft keine Schuld, mein Prinz«, antwortete Aigidios.

»Es lag an Cor... Irina, uns aufzuklären«, zischte Leonidas.

Ihr werfe ich diesen böartigen Betrug vor, nicht ihm!

»Jedoch -«

»Lass gut sein, Darius«, hielt ich ihn zurück und zog sanft an seinem Oberteil.

Er wandte sich zu mir um. »Ich kann diesen Unmut nicht zulassen! Du hast eine solche Behandlung nicht verdient!«

»Nein, es ...« Ich schnappte nach Luft, das Atmen und Sprechen strengte mich so sehr an. »Es ist okay. Sie sind wütend auf mich und das ist verständlich. Wir werden uns schon wieder vertragen.« Hoffentlich.

»Du hast dich bereits ausreichend bewiesen!«, entgegnete er. »Weshalb solltest du nun von vorne beginnen müssen?«

Es war schwer genug für sie, einen Platz in dieser Legion zu finden.

Ja, ich hatte hart gekämpft. Und nun war alles umsonst. Aber ich würde anstelle meiner Gefährten nicht anders reagieren, ich verstand sie. Ich konnte ihre Wut, ihre Enttäuschung und ihren Schmerz nachvollziehen.

»Mach dir keine Sorgen.«

Laut keuchte ich, als mir ein stechender Schmerz durch die rechte Brust schoss. Sofort krümmte ich mich, biss die Zähne zusammen und presste mir eine Hand auf die schmerzende Stelle. Verdammt!

Darius schlang mir hastig seine Arme um die Hüfte, um mich aufrecht zu halten. »Was ist mit dir?«

Dankbar klammerte ich mich an seine Oberarme. Ich fühlte mich miserabel, brachte keinen Ton heraus.

»Gewiss schadet ihr die Aufregung«, antwortete Primus an meiner Stelle. »Sie sollte sich zur Ruhe legen. Ich werde mich sogleich um sie kümmern.«

Doch zuerst habe ich etwas zu sagen.

Während Primus ein paar Schritte auf den Kreis der Männer zuing, hob mich Darius wie eine Braut auf seine Arme. Es tat unendlich gut, nicht mehr stehen zu müssen. Ich hielt mich an seinen Schultern fest, den Blick weiterhin auf den Heiler gerichtet.

Primus verschränkte seine Arme vor der Brust, knitterte damit an einigen Stellen seinen weißen Kittel, den er immer trug. »Diese Kriegsführung in den eigenen Reihen ist unangebracht!« Sein Tonfall klang schneidend und erstaunlich einschüchternd. »Irina bewies sich oft genug, sie ist für diese Legion eine wahre Bereicherung. Während ihr euch auf sie stürzt, mit scharfen Zungen und verleumderischen Worten, vergesst ihr, was wirklich zählt! Irina schenkte euch ihre Freundschaft, ihre Fähigkeiten, ihre Tapferkeit, obwohl sie auch ihre eigenen Sorgen bekämpfen musste. Oder glaubt ihr, sie würden kein Heimweh und keine Ängste plagen, in dieser fremden Welt?«

Ich schäme mich geradezu für das Verhalten der anderen!

»Primus, du -«, begann Marcus, kam aber nicht dazu, den Satz zu beenden.

»Ich habe euch nichts weiter zu sagen«, schnitt Primus ihm das Wort ab.
»Also überdenkt euer Verhalten und vergesst nicht, wer der wahre Feind ist! Wir müssen gegen Savium zusammenhalten, statt uns gegen eine Mitstreiterin zu verbünden!«

Nun setzte sich Darius vorsichtig in Bewegung, ich drehte meinen Kopf allerdings noch immer zu Primus und den anderen, völlig überwältigt davon, wie mich mein bester Freund soeben in Schutz genommen hatte. Schwungvoll kehrte er den anderen Männern den Rücken und folgte Darius in sein Zelt.

Abgeschirmt von dem kalten Wind und den vernichtenden Blicken der Männer, atmete ich auf. Der Schmerz verging nicht, das Atmen wurde aber wieder leichter. Ich ließ meine Augenlider hinabsinken. Behutsam legte mich Darius auf die Schlafstätte und strich mir das Haar aus der Stirn.

»Irina? Kannst du noch atmen?«

Ihr Götter, lasst sie genesen! Ich kann nicht noch länger dabei zusehen, wie sie leidet, wieder und wieder!

Ich nickte, ohne die Augen zu öffnen. »Es geht schon.«

Eine kühle, raue Hand berührte sanft meine Stirn. »Ich werde dich erneut heilen müssen. Die Wunde in deiner Brust hat sich nicht völlig geschlossen. Jedoch sollte es keine Probleme bereiten«, stellte Primus fest, nachdem er mich durch den Hautkontakt untersucht hatte.

Als ich etwas sagen, ihm danken wollte, sprach er ein paar leise Worte. Plötzlich spürte ich eine ganze Kolonie Ameisen durch meinen Körper krabbeln, ich biss die Zähne zusammen und keuchte leise.

»Erhole dich«, flüsterte Darius.

Schon übermannte mich der Schlaf.



»Wir brechen auf!«

Ich stand bei Astra, meiner schneeweißen Stute, und streichelte ihren Hals. Inmitten der Pferde fühlte ich mich wohler als bei den Männern, die mich strafend ansahen oder wie Luft behandelten. Es erleichterte mich sehr, dass wir nun weiter reiten würden.

Die Morgenluft war eiskalt und frisch, der Neuschnee reichte mir bis zu den Knien und die Sonne ging gerade erst auf. Bis zum Morgengrauen hatte ich geschlafen, und trotz meiner Müdigkeit wollte ich sofort weiterziehen. Ich wollte Portus und die grauenhaften Erinnerungen der letzten Tage hinter mir lassen.

Immerhin ging es mir besser, aber ich war noch geschwächt. Mein Kettenhemd erschien mir schwerer als sonst, obwohl ich mich längst an das Gewicht gewöhnt hatte.

Nach dem Aufwachen hatte ich kurz mit Pellis geredet, das Heilerzelt verlassen und meine Schultasche auf den hölzernen Karren gestellt, mit dem wir die Zelte, unseren Proviant und weitere Ausrüstung transportierten. Meinen zusammengebauten Recurvebogen hielt ich in der Hand, der mit über 40 Pfeilen gefüllte Köcher hing diagonal über meiner Schulter, den Arm- und Fingerschutz hatte ich angelegt. Ich war bereit.

»Auf geht's, Astra«, flüsterte ich.

Die Stute wieherte laut.

Ich freue mich auf die Reise!

Ich lächelte schief. »Aber wenn wir Portus verlassen, müssen wir einen Fluss ohne Brücke überqueren, um Elysia zu erreichen.«

Astra schnaubte.

Ich reite nicht gerne durch Flüsse.

Da wieherte Primus' schwarzer Hengst.

So ergeht es auch mir.

»Ihr schafft das schon.« Ich lachte aufmunternd und strich dem Hengst über die Stirn.

Darius' Pferd, ein dunkelbrauner Hengst mit schwarzer Mähne, schabte mit einem Vorderhuf über den Boden und schnaubte.

Ihr verweichlichten Pferde! Wo bleibt euer Mut für Elyssana?

»Du arrogantes Vieh«, entgegnete ich und verdrehte die Augen. »Velox, du musst an deinem Götterkomplex arbeiten!«

Er wieherte laut.

Was für eine Frechheit! Wie wagst du es, mit dem stärksten und schnellsten Pferd des Königreiches zu sprechen?

Ich schmunzelte. »Ich sag's ja, Götterkomplex!«

»Wie amüsant, dich mit den Tieren kommunizieren zu sehen«, meldete sich jemand neben mir zu Wort. »Kannst du etwa auch ihre Gedanken lesen?«

Überrascht drehte ich mich zu Sophos um, der mich mit reiner Neugierde musterte – ganz ohne Verachtung. »Ähm, ja.«

Bevor wir weitersprechen konnten, erreichten uns auch alle anderen und die Stimmung verdüsterte sich sofort. Unter den verärgerten Blicken war keine normale Unterhaltung mehr möglich. Unwillkürlich zog ich den Kopf ein und stieg auf mein Pferd, wobei ich die mir entgegenströmende Wut zu ignorieren versuchte.

»Verzage nicht«, flüsterte mir Sophos zu, nachdem er auf seinen Schimmel gestiegen war. »Ihr Zorn wird sich legen.«

Ich bin sicher, Irina wird die Soldaten erneut von ihrer Tapferkeit und ihren Talenten überzeugen.

Erstaunt sah ich ihn an. »Danke ...«

Er lächelte nur und ich konnte kaum fassen, dass er es so locker nahm, von meiner Lüge zu erfahren. Es gab außer Darius und Primus noch jemanden, der mich nicht hasste. Doch obwohl ein paar Leute hinter mir standen, fühlte ich mich abscheulich. Auch wenn Darius und ich endlich zusammen waren und manchmal einen liebevollen Blick oder einen sanften Händedruck tauschten, konnte ich mich nicht richtig freuen. Nicht, solange mich sieben Leute, die mir sehr am Herzen lagen, für eine Verräterin hielten.

»Spätestens morgen werden wir die Grenze zu Elyssana erreichen«, rief Darius beim Aufsteigen. »Die mittägliche Rast werden wir auslassen, wenn sie nicht absolut notwendig ist.«

Wir haben durch unseren Aufenthalt in Portus schon zu viel Zeit verloren.

Leise seufzte ich und trieb Astra an, hinter Darius her zu traben. Leonidas, der mich seit gestern völlig ignorierte, führte den Karren, jeder andere ritt auf seinem eigenen Pferd.

Das Reiten beruhigte mich, so war es schon immer gewesen. Zum Glück hatte mich meine Mutter auf ein Leben in Mytea vorbereitet, trotz ihrer Furcht vor dem Krieg in dieser Welt. So hatte ich als Kind Reiten, Bogenschießen und Latein sowie Altgriechisch gelernt. Wobei ich diese beiden toten Sprachen in der Schule eher als Qual angesehen hatte. Hier in Mytea waren sie aktuell, Latein wurde mancherorts wirklich gesprochen, auf Altgriechisch wurden die meisten Bücher verfasst.

Nur für ein Leben im mythischen Krieg hatte sie mich nicht gewappnet. Aber dafür gab es vermutlich keine Vorbereitung, in keiner Welt.



Während wir durch das heruntergekommene Portus ritten, vorbei an zerstörten Städten und Dörfern, verwüsteten Feldern und hungernden Menschen, versuchte ich, all meine Gedanken auszublenden. Die Schuldgefühle, Trauer und Sorgen, mein Heimweh. Ich musste nur fest daran glauben, dass alles gut werden würde. Dass mich meine Gefährten wieder akzeptieren und wir den Krieg beenden würden. Dass ich dann meine Familie wiedersehen und für immer mit Darius zusammen sein könnte. In Frieden.

Leise seufzte ich; was für ein Märchen. Niemals gäbe es ein solches Happy End, dafür war die Lage zu verzwickelt. Ich konnte mir nicht mal einreden, auch nur die Hälfte davon zu glauben.

»Es heißt, das Glück ziehe vorbei, wenn man seufzt«, merkte der neben mir reitende Primus an und lächelte ermutigend. »Wo bleiben dein Stolz und deine Verbissenheit? Mit solch hängendem Haupt kenne ich dich nicht.«

Sie muss stark bleiben. Obgleich die anderen Soldaten noch verwirrt und verletzt sind, es wird sich alles zum Guten wenden.

Ich erwiderte sein Lächeln. »Danke, Primus. Ich bemühe mich, versprochen.«

Er war bei den anderen wegen seiner Rede ebenfalls in Ungnade gefallen, also ging es ihm derzeit nicht viel besser als mir. Doch er hatte unsere Gefährten zum Nachdenken gebracht – und dafür brachten sie ihm zumindest Respekt entgegen. Allerdings nur in Gedanken. Sonst mieden sie ihn ein wenig, das hatte auch Primus selbst bemerkt.

»Und entschuldige, dass du jetzt ebenfalls in dieser Lage steckst. Das wollte ich nie«, fügte ich leiser hinzu.

»Unsinn!«, widersprach er. »Ich sagte lediglich, was es zu sagen galt. Mein Gewissen ist rein.«

»Du bist wirklich der beste Freund, den man haben kann.«

Augenblicklich errötete er, kratzte sich am Hinterkopf und wandte den Blick ab. »Und wieder überfällst du mich mit deiner Offenheit ...«

Noch immer bin ich ihre aufrichtigen Worte nicht gewohnt.

»Du gewöhnst dich bestimmt noch daran.« Ich schenkte ihm ein freches Grinsen.

Er drehte den kunstvoll geschnitzten Heilstab in seiner Hand. »Gewiss. Die Zeit löst alle Probleme. Auch das derzeitige.«

»Lieb, dass du mich aufmuntern möchtest, Primus.«

Er schüttelte den Kopf. »Nicht doch.«

Es ist meine Pflicht und mein Privileg als Freund.



Es herrschte eisiges Schweigen, bis wir abends das Lager aufschlugen. Kaum jemand redete mit mir, fast alle mieden den Blickkontakt. Mir blieb wohl nur, abzuwarten und zu hoffen, dass sich diese Lage besserte.

Während Darius, Aigidios und Leonidas die Umgebung nach Feinden absuchten, bauten Marcus, Kyros und Sophos die Zelte auf. Theotimos, Antonius und Paulus gingen auf die Jagd. Primus und ich sattelten die Pferde ab und versorgten sie. Das Treiben im Lager verlief ganz routiniert, wie jeden Abend, doch zugleich war alles anders – weil ich mich wie eine Ausgestoßene fühlte.

Der Himmel wurde in orange-grünes Licht getaucht, als die Sonne langsam unterging. Im Gegensatz zum Mond auf der Erde leuchtete der mytische Mond in mattem, hellgrünem Licht, was der nächtlichen Schneelandschaft nach und nach eine skurrile Atmosphäre verlieh. Besonders, als der orangefarbene Schein der Dämmerung verschwand.

»Sag mal, Primus, waren deine vier Brüder eigentlich jünger als du?«, fragte ich unvermittelt, während ich Astra streichelte.

Wir hatten die Pferde versorgt, und da es noch kein Essen gab, plauderte ich mit dem Heiler. Er hatte mir einmal von seiner Familie erzählt – dass seine vier Brüder im Krieg gefallen waren, seine Mutter eine unheilbare Krankheit hatte und tagtäglich schwächer wurde. Eigentlich wollte ich keine schlechten Erinnerungen in Primus wecken, doch ich wunderte mich über eine Sache.

»Nein, sie alle wurden vor mir geboren«, antwortete er überrascht. »Weshalb fragst du danach?«

»Weil du Primus heißt. Und das verwirrt mich. Du bist erst 22 und meinst, dass deine Eltern schon alt seien, also habe ich vermutet, dass du der

Jüngste in deiner Familie bist. Aber warum trägst du dann einen Namen, den man eher dem Erstgeborenen geben würde?»

»Nun, meine Eltern hatten schon immer ihren ganz eigenen Humor. Einer meiner Brüder, der drittälteste, trug den Namen Quintus, obwohl er nicht als fünfter geboren wurde.«

Da musste ich lachen. »Genial! Das ist echt witzig!«

»Diese Skurrilität amüsierte schon viele.« Er stimmte in mein Lachen ein.

»Das Mahl ist bereitet!«, rief Marcus durch das Lager.

»Welch Erleichterung, das zu hören«, seufzte Primus.

Endlich gibt es etwas zu essen!

»Ich habe auch schon Hunger«, gab ich zu und ging mit ihm zur Mitte des kleinen Lagers, wo ein knisterndes Feuer brannte.

Es war Darius' Accendor, der in einer kleinen Mulde im Boden lag. Dieser magische orangefarbene Stein konnte jederzeit für Feuer sorgen und musste wegen seiner großen Macht vorsichtig behandelt werden – darum die Mulde.

Die anderen hatten den Schnee rund ums Lagerfeuer beiseitegeschafft, sodass wir uns hinsetzen konnten. Kaum erreichte ich die Runde der Soldaten, wollte ich jedoch sofort wieder abhauen. Die Feindseligkeit, die sich auf mich richtete, ließ sich gar nicht übersehen. Aber ich würde nicht weglaufen!

Als bemerkte ich nicht, wie viele böse Blicke ich erntete, setzte ich mich hin und aß das Fleisch. Unterhaltungen blieben aus, wie schon beim heutigen Frühstück. Jeder hing seinen eigenen Gedanken nach.

Da schaute Kyros verstohlen zu mir.

Der Prinz teilte sich seit Wochen das Zelt mit ihr. Und er wusste von ihrer wahren Natur. Ich frage mich, welche Unzucht des Nachts geschah.

Ich biss die Zähne zusammen, um den Schwarzmagier nicht anzuschreien. Was für Unterstellungen! Als wäre zwischen Darius und mir irgendwas passiert! Gut, der Prinz dachte manchmal an nicht jugendfreie Dinge, aber er war viel zu anständig, um diese Gedanken jemals in die Tat umzusetzen. Wir berührten uns nur selten und hatten uns erst einmal geküsst. Mehr nicht!

Auch Marcus musterte mich unvermittelt mit einem scharfen Blick, bevor er sich wieder seinem Essen zuwandte.

Welch makabrer Scherz, dass ausgerechnet eine Verita die größte Lügnerin von allen ist.

Langsam wurde mir klar, wie schrecklich es war, hart gewonnenes Vertrauen in einem Augenblick zu verlieren.

Nachdem ich aufgegessen hatte, hielt ich es nicht mehr aus. Ich stand wortlos auf und ging in das Zelt, in dem Darius und ich schliefen. Nur schummriges Licht half mir dabei, Umrisse zu erkennen. Mühsam und ungeschickt entzündete ich mit Feuerstein, Schlegeisen und etwas Zunder eine Kerze, dann kniete ich mich vor meine Schultasche, die ich zuvor neben meine Schlafstätte gestellt hatte.

Ich musste jemanden sehen, der mich nicht verabscheute. Ich musste Pellis sehen und an mich drücken.

»Nafnaf! Naf?«, rief es mir gleich entgegen, als ich den Reißverschluss der Tasche öffnete.

Irina! Wie geht es dir?

Behutsam hob ich die kleine Pelzkugel, die auf ihrem gewaltigen Haufen goldener Nüsse saß, auf meine Hände. »Hi, Pellis. Abgesehen davon, dass mich jetzt fast alle Mitglieder der Legion hassen, geht es mir gut. Und dir?«

»Nafnaf! Naf! Naf!«

Mach dir keine Sorgen! Das wird wieder! Mir geht es gut!

Ich streichelte durch sein weiches Fell. »Ich hoffe es.«

In diesem Moment hörten wir leise Schritte. Sie kamen näher, der Schnee knirschte unter den Schuhen und verriet den Ankömmling.

»Versteck dich!«, wisperte ich und setzte mein Nafnaf wieder in den Rucksack, dessen Reißverschluss ich bis auf einen kleinen Spalt schloss.

Da wurde der Stoff vom Eingang des Zeltes geschoben, begleitet vom Mondlicht trat Darius ein.

»Geht es dir gut?«, fragte er leise.

Sie ist einfach gegangen, als wollte sie flüchten.

Ich stand vom Boden auf.

»Sicher. Alles in Ordnung«, log ich.

Skeptisch hob er eine Augenbraue. »So scheint es nicht.«

»Mach dir keine Sorgen, Darius. Ich bin nur erschöpft von dem langen Tag. Wir sind so weit gereist.«

Er trat einen Schritt auf mich zu und schlang einen Arm um mich, sodass ich seine Wärme spürte und seinen holzigen Duft wahrnahm.

»Diese Worte sollte ich an dich richten«, entgegnete er. »Sorge dich nicht. Die Männer mögen noch verunsichert und entsetzt sein, doch schon bald werden sie dir ihr Vertrauen wieder entgegenbringen.«

Leider kann ich ihnen so etwas nicht befehlen. Sie müssen selbst entscheiden, Irina wieder in ihre Herzen aufzunehmen.

Und genau da lag das Problem. Sie wollten mich nicht mehr in ihre Herzen aufnehmen. Dafür hatte ich sie zu lange und schwerwiegend getäuscht.

Ich legte meine Arme locker um Darius' Taille. »Klar. Wird schon wieder.«

Er strich mir durchs Haar. »Καρδιά μου, du kannst mir glauben. Dieser Zustand wird nicht ewig währen«, flüsterte er.

Was würde ich jetzt für ihr Lächeln geben ...

»Καρδιά μου?«, wiederholte ich und blinzelte erstaunt.

Verlegen lächelte er. »Ich hielt es für passend.«

»Ich weiß, dass μου altgriechisch ist und *mein* bedeutet. Aber καρδιά?«

»Man könnte es in der Sprache der Bürger mit *Herz* wiedergeben«, erklärte Darius und kratzte sich mit seiner freien Hand an der Nase.

Wie sehr ich hoffe, dass sie mein errötetes Gesicht nicht bemerkt!

Mein Herz ... Er hatte mich als sein Herz bezeichnet!

Als mir das klar wurde, war Darius nicht mehr der Einzige mit erröteten Wangen. So einen süßen Kosenamen hatte mir bisher niemand gegeben.

»Mir gefällt der Name.«

Er drückte mich mit seinem Arm fester an sich, sodass ich nicht mehr in sein Gesicht aufschauen konnte. »Das erfreut mich.«

Auch ich fand, er würde zu dir passen. Schließlich gehört dir mein Herz.

Kurz schwiegen wir beide, genossen den friedlichen Moment, spürten nur die Nähe und Wärme des anderen.

»Möchtest du dich bereits zur Ruhe legen?«, brach Darius die Stille.

Warum ging sie eben vom Lagerfeuer weg?

»Nein, ich wollte nur etwas allein sein«, antwortete ich zögerlich. »Ich muss nachdenken. Aber danke, dass du meinetwegen hergekommen bist. Allerdings musst du dir keine Sorgen machen.«

»Ich kann nicht anders, wenn ich dein geplagtes Gesicht sehe.«

»In ein paar Tagen ist das bestimmt vorbei. Also keine Panik.« Mit diesen Worten versuchte ich, uns beiden Mut zu machen.

Ich spürte, wie er nickte. »Das hoffe ich sehr.«

»Ich glaube, ich gehe noch ein wenig raus. Ich muss an die frische Luft.«

»Soll ich dich begleiten?«

Behutsam löste ich unsere Umarmung. »Nein, nein, ich möchte wirklich allein sein. Sonst kann ich nicht denken. Du willst doch sowieso zurück ans Lagerfeuer, nicht wahr?«

Besorgt ruhte sein Blick auf mir. »Jedoch möchte ich dich nicht allein der Dunkelheit überlassen.«

Ich will nie wieder um ihr Leben fürchten müssen!

»Es sind doch keine Feinde in der Nähe. Und ich bleibe im Lager, ich gehe nicht weg.«

»So gib auf dich acht«, bat er, hörbar widerwillig.

»Natürlich«, versprach ich. »Ich werde auch nicht lange weg sein. Wir sehen uns nachher, spätestens im Zelt.«

Er hauchte mir einen Kuss auf die Stirn. »Dann nimm dir die Zeit, die du brauchst.«

In der Hoffnung, du findest Ermutigung in deinen Gedanken.

»Ich habe meine Ermutigung schon gefunden«, entgegnete ich und stellte mich auf die Zehenspitzen, um Darius auf die Wange zu küssen. »In dir.«

Er schenkte mir einen liebevollen Blick. Ich zwinkerte ihm zu und verließ das Zelt, um einen klaren Kopf zu bekommen. Um nachzudenken, wie ich meine Gefährten besänftigen konnte.

Kalte Luft hüllte mich ein. Zum Glück hielt mein Umhang den eisigen Wind ab, der durch die Landschaft wehte. Unser Lager befand sich schon in der Grenzregion von Portus zu Elyssana, wir hatten viele kleine Dörfer passiert, ehe wir hier die Zelte aufgeschlagen hatten. Am Rande des Lagers, hinter dem letzten Zelt, blieb ich stehen. Ich setzte mich in den Schnee auf der Ebene und richtete meinen Blick auf den schwarzen Himmel, der nur von ein paar vereinzelt Sternen und dem Halbmond erhellt wurde. Wegen Kälte und Wind zog ich meine Beine an, schlang das Cape enger um mich und umfasste die Knie mit meinen Armen. Kurz schob ich den Ärmel meines langen Oberteils beiseite und sah auf die Armbanduhr an meinem linken Handgelenk.

Ich versteckte das neumodische Gerät, aber ich wollte es nicht ablegen, obwohl die Sonne unseren Tagesablauf bestimmte. Es war schlimm genug, nicht

zu wissen, welches Datum wir hatten. Die Monate in Mytea wurden anders bezeichnet und berechnet als auf der Erde. Nur die Zeit verrann gleich schnell.

Meine Uhr zeigte halb zehn an, grob geschätzt hatten wir Mitte oder Ende November. Leise seufzte ich und legte meinen Kopf in den Nacken, um wieder zum Himmel zu blicken. Vielleicht kam mir meine Situation morgen nicht mehr so trostlos vor. Ich musste an etwas Positives denken. An Darius. An Primus. An Pellis.

Aber wie sollte ich optimistisch bleiben, wenn mich meine restlichen Freunde hassten?

»Es scheint mir, als würde dich Trübsal plagen«, meldete sich plötzlich jemand mit ruhiger Stimme zu Wort.

Erschrocken drehte ich mich nach rechts, wo Sophos stand. Der Mann mit den braunen Locken setzte sich neben mich in den Schnee.

»Sophos, was, ich, ich meine, was ...«, stammelte ich verduzt. »Warum bist du nicht bei den anderen am Lagerfeuer?«

Er schenkte mir ein warmes Lächeln. »Um einer einsamen Seele beizuwohnen.«

Sie hat diese Ausgrenzung nicht verdient.

Glücklich schaute ich ihn an. Es tat gut, gesehen zu werden, ohne gleich einen stechenden Blick zu bekommen. »Schön, dass es wenigstens einen Menschen gibt, der mich nicht hasst, obwohl ich auch ihn belogen habe.«

»Es war in der Tat eine Überraschung«, gab er zu. »Jedoch ahnte ich schon seit dem königlichen Ball, dass du die uns als Irina vorgestellte Frau bist.«

Mir klappte der Mund auf. »Wirklich?«

»Certe«, bestätigte er amüsiert. »Die Kleider mögen deine Erscheinung verändert haben, nicht jedoch deine Gesichtszüge. Da ich Cornelius nirgendwo auf dem Ball entdeckte, beschlich mich diese Vermutung.«

Es war geradezu offensichtlich. Ich merkte es auch am Verhalten des Prinzen. An der Wärme in seinem Blick, wenn er sie ansah.

»Du wirst deinem Ruf als Weiser gerecht«, merkte ich bewundernd an.

»Ich mag scharfe Augen haben, doch ich würde mich niemals weise nennen.«

»Ein weiterer Grund, dich für weise zu halten.« Ich grinste ein wenig.

»Darf ich eine Frage an dich richten, Irina?«

Ich wüsste zu gerne, in welcher Beziehung sie zum Prinzen steht.

Unwillkürlich legte sich ein Hauch von Röte auf meine Wangen. »Darius und ich sind, na ja, ein ... Paar. Seit gestern.«

Sophos schmunzelte, er schob seine Lippen dabei von rechts nach links. »Wie erfreulich, die Antwort auf eine Frage zu bekommen, ohne sie zu stellen.«

Sie ist tatsächlich eine Verita.

»Tja, ich höre fast alle Gedanken. Sogar immer öfter, obwohl niemand redet. Manchmal sehe ich auch Bilder. Ich habe das Gefühl, jeden Menschen zu kennen.« Etwas leiser fügte ich hinzu: »Auch wenn derzeit kaum jemand ein Wort mit mir wechselt.«

»Gräme dich nicht. Gib den anderen Zeit, über diese unerwartete Neuigkeit hinwegzukommen. Nicht jeder ist dir böse. Mein Bruder etwa ist nur verunsichert, weil er den Umgang mit Frauen nicht gewohnt ist. Und weil er dich gestern weinen sah.«

»Ja, das habe ich irgendwann heute Nachmittag in Theotimos' Gedanken gehört. Auch Aigidios ist nicht wirklich wütend, sondern eher überrumpelt. Er akzeptiert mich noch immer, weil ich ein Ritter bin wie er.«

»Erstaunlich, dass du all das weißt.« Sophos kräuselte die Nase. »Wie stehen denn die anderen Männer zu dir?«

Ich seufzte resigniert. Im Laufe des Tages hatte ich einiges herausgefunden, vor allem Schlechtes. Aber ich sah keinen Grund, es ihm zu verschweigen. Ich war so froh, dass es überhaupt noch jemanden neben Darius und Primus gab, der sich zu mir setzte und mit mir sprach. Sophos' bloße Anwesenheit tröstete mich.

»Leonidas hasst mich aus tiefstem Herzen, weil er sich so betrogen fühlt. Kyros ist beinahe genauso wütend, er unterstellt mir auch noch, Darius hinterlistig verführt zu haben und nachts ... Unzucht mit ihm zu treiben. Dabei stimmt das gar nicht!« Heftig schüttelte ich den Kopf und versuchte, die aufsteigenden Tränen zu unterdrücken.

»Außer Kyros glaubt gewiss niemand, dass so etwas geschehen würde.« Mein Gefährte schnaubte abfällig. »Nicht ohne Vermählung.«

Dieser närrische Schwarzmagier.

Ich lächelte schief. »Stimmt, er ist der Einzige.«

Sophos, der mit weißer Magie kämpfte, kam mir manchmal wie das genaue Gegenstück zu Kyros vor. Er wirkte auch wie das Gegenstück seines sadistischen Bruders.

»So fahre fort«, forderte er mich auf.

»Marcus hält mich für eine verlogene Verräterin mit bösen Absichten, der man auf keinen Fall vertrauen sollte. Antonius ist nicht sauer, sondern eher fassungslos, dass ich eine Frau bin und mein Geschlecht so lange verborgen habe. Paulus fragt immer wieder die Götter, warum sie diese Täuschung zugelassen haben«, zählte ich auf. »Das wäre das Wichtigste.« Die Beleidigungen sparte ich mir lieber. Ich hatte heute viele neue Schimpfwörter für Frauen gelernt ...

»So grässlich und verleumderisch das klingt, es wird vergessen sein, bis wir Elysia erreichen«, prophezeite Sophos. »Deine Taten und Worte hinterließen großen Eindruck bei jedem von uns. Nun, da dein wahres Geschlecht bekannt ist, sind sie noch beachtlicher.«

Wie bereits so oft gedacht, Mytea brauchte eine Frauenbewegung! Eine Welt, in der Frauen Kleider tragen mussten und nichts zu sagen hatten, außer vielleicht, wenn sie Königinnen waren, musste revolutioniert werden.

Apropos, fließendes Wasser, Strom, Autos und Süßigkeiten würden auch nicht schaden. Aber mit solchen Tagträumen verschwendete ich bloß jede Menge Zeit.

»Ich hoffe, du hast recht«, entgegnete ich daher nur.

»Certe«, bekräftigte er.

Ich löste meine zusammengekauerte Haltung, um mich in den Schneidersitz zu setzen. Mein Umhang war vom Schnee schon durchnässt und ich spürte meine Fingerspitzen nicht mehr, doch ich wollte nicht näher ans Feuer zu den anderen Männern oder ins beengende Zelt.

Da bemerkte ich den Holzstab, der neben Sophos im Schnee lag.

»Was genau ist eigentlich deine weiße Magie?«, fragte ich. »Von der schwarzen Magie weiß ich inzwischen einiges. Sie kommt in verschiedenen Elementen vor, Feuer wie bei Kyros, Eis ... Und man braucht ein Werkzeug der Magie, ob jetzt ein Buch, einen Stab oder sogar seine eigene Hand. Aber wie funktioniert deine weiße Magie? Unterscheidet sie sich von der schwarzen?«

»Selbstredend!« Kleine Lachfältchen erschienen um seine Augen herum. »Sonst bräuchte man keine Unterscheidung.«

Welch amüsante Frage!

Ich schürzte die Lippen. »Ich kenne mich da eben nicht aus«, verteidigte ich mich. »Magie gibt es auf der Erde nicht.«

»Schwarze Magie ist zerstörerisch. Ihr Ziel ist gemeinhin, Schaden anzurichten – ob nun mit Flüchen oder direkten Angriffen. Weiße Magie hingegen ist darauf ausgerichtet, Gutes zu bewirken. Es gibt Glückszauber, Lichtzauber, Heilzauber, Verteidigungszauber, ach, unzählige!«

»Dann sind Primus und Antonius also auch weiße Magier?«, hakte ich nach.

»Allerdings, obgleich sich ihre Fähigkeiten von den meinen unterscheiden. Ich zaubere, um Zerstörungen rückgängig zu machen oder gleich zu verhindern. Man könnte mich als ... Schutzschild vor schwarzer Magie bezeichnen. Paulus ebenso«, bestätigte er meine Vermutung ausführlich.

»Ah. Weiße Magie repariert also, was schwarze zerstört.«

Er freute sich über mein Verstehen. »Ita est. Ein magiebegabter Mensch kann sich in jungen Jahren zwischen weißer und schwarzer Magie entscheiden und beschreitet dann den gewählten Pfad.«

Meine Augen weiteten sich. »Kann man sich nicht mehr umentscheiden?«

Nachdenklich wiegte er den Kopf hin und her. »Ein Wechsel von weißer zu schwarzer Magie ist zu jeder Zeit möglich. Doch beschreitet man einmal den dunklen Pfad, bleibt der lichte auf ewig verwehrt.«

»Wow. Das ist bestimmt keine leichte Entscheidung«, flüsterte ich.

»In der Tat. So sage mir, Irina, ist dein Kummer nun erloschen?«

Sie wirkt nicht mehr so trostlos wie zuvor.

»Ja, du hast mich super abgelenkt. Danke dafür!«

»Du bist mir nicht zu Dank verpflichtet.« Er winkte ab. »Ich tat es gerne.«

Sie erinnert mich an meine Schwester. Wie sollte ich sie mit ihrer Trauer allein lassen?

»Du hast eine Schwester?«

Seine Augen weiteten sich. »Woher weißt du von Celia?«

Ich habe Irina nie von ihr erzählt!

»Du hast an sie gedacht«, antwortete ich.

»O scilicet. Wie konnte ich deine Fähigkeiten vergessen?« Er musste kurz auflachen. »Ich dachte an Celia, weil auch sie sich oft zurückzog, wenn sie litt. Meistens war es Theotimos, der ihr Kummer bereitete, und so gesellte ich mich wieder und wieder zu ihr, um sie zu trösten.«

Wie es ihr wohl geht, so ganz ohne ihre Brüder? Mutter und Vater lassen ihr gewiss nicht viel Zeit, uns zu vermissen.

»Wie alt ist sie?«

»Sie zählt nunmehr 16 Jahre. Schon bald wird sie sich vermählen, das erzählte sie mir kürzlich, als wir in Elysia verweilten.«

Ein ehrenwerter Mann wählte sie aus, wie ich feststellen durfte.

»Das, äh, freut mich zu hören«, äußerte ich mich zurückhaltend.

Dass ich es völlig abgedreht fand, so früh schon zu heiraten, behielt ich für mich. In Mytea konnte man meine Ansicht nicht nachvollziehen. Ich merkte es ja an Darius, der nicht recht begriff, weshalb ich ihn nicht sofort heiraten wollte, nur weil wir Gefühle füreinander hegten.

Sophos gähnte ausgiebig und hielt sich dabei eine Hand vor den Mund. »Es ist schon spät«, murmelte er.

Und der Zahn der Zeit nagt an mir.

Mit seinem Gähnen steckte er mich an. »Ich sollte mich auch schlafen legen.«

Er stand auf und klopfte sich den Schnee von der Kleidung, ich tat es ihm gleich. Meine Hände und Füße spürte ich kaum noch, so ausgekühlt war ich in der kurzen Zeit. Den Gedanken an meine – wenn auch kratzige – Decke fand ich inzwischen sehr verlockend.

»Geruhsame Nacht«, wünschte mir Sophos.

»Dir auch. Danke noch mal für deine Gesellschaft«, antwortete ich, ehe wir uns trennten, um in unsere jeweiligen Zelte zu gehen.

Begleitet vom matten Mondlicht bahnte ich mir meinen Weg durch den Schnee, zitternd vor Kälte und durchnässt. Hoffentlich wurde ich jetzt nicht krank.

Ich machte einen Bogen um das Lagerfeuer, an dem noch ein paar Männer saßen und sich über die nächtlichen Gefahren unterhielten. Ich hörte nur ein paar Wortfetzen, von den Feen, die Menschen versteinerten, von Dämonen, die Besitz von charakterschwachen Menschen ergriffen, von wenig intelligenten Drachen, die Jungfrauen in ihre Nester entführen wollten. Vor all diesen nachtaktiven Wesen hatte mich Darius längst gewarnt. Ich hatte sogar schon eine Konfrontation mit einem Feuer speienden Drachen überlebt.

Als ich ins Zelt kam, blieb ich überrascht am Eingang stehen. Es war zwar beinahe völlig dunkel, doch ich erkannte noch ein paar Umrisse. Darius lag auf seiner Schlafstätte.

»Du hast dich schon hingelegt?«, flüsterte ich. Ich wusste nicht genau, ob er bereits schlief, deshalb senkte ich meine Stimme.

»Es liegt erst kurze Zeit zurück«, entgegnete er.

Doch wie so oft fällt es mir schwer, Schlaf zu finden.

Traurig musterte ich seine Silhouette. Kein Wunder, dass er schlecht schlief. Er hatte schon so viele Grausamkeiten im Krieg erlebt, er trug so viel Verantwortung als Kronprinz eines riesigen Reiches.

Vorsichtig, um nicht auf ihn zu treten, tastete ich mich durchs Zelt und ließ mich auf meiner Schlafstätte nieder. »Ach so ...«

»Wie verlief dein Gespräch mit Sophos?«, erkundigte er sich.

Zu gerne wüsste ich, worüber die beiden geredet haben.

Ich legte den nassen Umhang ab und wickelte mich in meine Decke, froh darüber, etwas gegen die Kälte tun zu können. »Du hast mitbekommen, dass wir uns unterhalten haben?«

»Er sagte, er würde sich zu dir gesellen, als er vom Lagerfeuer aufstand.«

Ich bin froh, dass sie nicht allein der Dunkelheit ausgeliefert war. Mich wollte sie ja nicht an ihrer Seite haben.

»Ich will dich doch immer an meiner Seite haben«, wandte ich ein und drehte mich mit dem Gesicht zu ihm, obwohl ich fast nichts erkannte. »Ich musste nur nachdenken, ohne Ablenkung.«

Er räusperte sich. »Sophos lenkte dich nicht ab?«

Weshalb verspüre ich diese Eifersucht?

Ich schmunzelte. »Doch, ich bin leider nicht schlauer als vorher. Und die anderen hassen mich noch immer. Aber ich bin froh, dass wenigstens drei Leute hier gut auf mich zu sprechen sind. Zudem weißt du doch, dass es keinen Grund zur Eifersucht gibt.«

»Certe«, versicherte er mir. »Ich vertraue dir, Irina.«

»Und ich dir«, antwortete ich glücklich.

Jetzt fehlte nur noch, dass mir die anderen Männer verziehen.

»Denke nicht zu viel über Vergangenes nach, wenn es sich nicht mehr ändern lässt«, riet er mir und streckte seinen Arm nach mir aus. »Ich plante schon seit gestern, dir das zu sagen. Richte deinen Blick auf die Zukunft.«

Unsere Schlafstätten lagen nur einen knappen Meter voneinander entfernt, sodass ich bequem seine Hand greifen konnte. »Ich versuche es.«

»Du bist eiskalt!«, stellte er erschrocken fest. »Hättest du dich nur am Feuer gewärmt, anstatt dich der Kälte des Winters auszusetzen!«

Als wäre sie bereits erfroren!

Ich drückte seine warme, raue Hand. »Keine Sorge, mir geht's gut.«

»Wir können die Schlafstätten zusammenschieben, sodass du nicht mehr frieren musst.«

»Sicher, dass das klug ist?«, gab ich zu bedenken. »So gerne ich mich an dich kuscheln würde, die Fantasien in deinen Gedanken haben mir schon in den letzten Tagen gereicht. Und jetzt, da wir zusammen sind ...«

»Niemals würde ich Hand an dich legen«, beruhigte er mich. »Nicht, ehe wir vermählt sind. Ich möchte dich lediglich aufwärmen.«

Welch eine Schande, dass sie die Bilder aus meiner Vorstellung so häufig sah!

»Na gut«, willigte ich ein und rutschte mitsamt meinen Decken zu Darius.

Das Kopfkissen brauchte ich nicht, schließlich ließ er mich immer auf seinem Arm schlafen. Als er mich unter seine Decke zog und an sich drückte, seufzte ich wohligh. Jetzt froh ich wirklich nicht mehr, im Gegenteil. Mir wurde ganz warm und mein Herz schlug ein wenig schneller.

»Gute Nacht, Darius. Und danke.«

»Ich tue es gerne. Mögest du geruhsamen Schlaf finden, καρδιά μου.«

Ich liebe dich.

»Ich dich auch«, flüsterte ich, bevor ich die Augen schloss.

Und trotz all der Dinge, die mich belasteten, kam ich zur Ruhe. Dank Darius, der mich schützend in seinen Armen hielt.



UNWIDERSTEHLICH

Schweigen konnte grausam sein, Tonnen wiegen. Vor allem konnte es sich endlos anfühlen. Schon seit einer halben Stunde war ich mit Leonidas und Theotimos auf der Jagd. Darius hatte uns drei angewiesen, Essen für heute Morgen und heute Mittag zu beschaffen. Er hatte sich sogar etwas dabei gedacht, ausgerechnet uns zu schicken – er wollte, dass ich mich wieder mit Leonidas verstand, der bei Weitem am wütendsten auf mich war. Und zur Sicherheit hatte er uns den neutral eingestellten Theotimos zugeteilt.

So lieb ich es von Darius fand, mir dabei helfen zu wollen, das Vertrauen meiner Gefährten zurückzugewinnen, es brachte einfach nichts. Nur weil wir zusammen ein paar Vögel und Feldhasen erlegten, hieß das noch lange nicht, dass wir auch nur ein Wort miteinander wechselten.

Eiskalter Wind blies mir ins Gesicht und brachte mein Haar durcheinander. Meine Finger, die sich um das Mittelstück meines Bogens legten, fühlten sich steif an. Ich sehnte mich nach meinem Bett, meiner Decke, Darius' Umarmung und Pellis' Anwesenheit.

Theotimos baute gerade Fallen für die Hasen, Leonidas stellte sie auf. Beide versteckten sich hinter einem der wenigen Bäume auf der Ebene, um die Tiere hervorzulocken. Ich lauerte auf Vögel, jederzeit schussbereit. Natürlich hinter einem anderen Baum. Leonidas mied mich wie die Pest und Theotimos stand eher hinter ihm als mir, auch wenn er nichts sagte und sich nur wortlos zu dem Schwertkämpfer gesellte.

Anders gesagt, ich war zwar nicht allein, aber zugleich kein Teil dieses Teams. Großartig.

Als ich es über mir krähen hörte, spannte ich reflexartig die Sehne und schoss. Volltreffer, noch ein Vogel. Bald hatten wir genügend Tiere beisammen, um für eine Weile satt zu werden. Acht Vögel hatte ich schon geschossen, Leonidas und Theotimos hatten sechs Hasen gefangen. Wobei diese kleinen Tiere natürlich nicht allzu viel Fleisch hergaben.

Nachdem wir drei weitere Tiere erlegt hatten, machten wir uns auf den Weg zurück ins Lager, von dem wir uns ein paar Hundert Meter entfernt hatten, um

ungestört jagen zu können. Ich wollte gerade einige der Vögel aufsammeln, so unangenehm ich es noch immer fand, tote Tiere mit mir herumzutragen, da hielt mich Theotimos zurück.

»Ich nehme sie«, kündigte er an und griff nach den Kadavern.

Eine Maid sollte keine solchen Aufgaben verrichten müssen.

Leise seufzte ich. Konnte sich nicht einfach jeder wie vorher verhalten?

Nur weil Theotimos jetzt wusste, dass ich kein Mann war, musste er nicht so überfürsorglich mit mir umgehen. Aber ich war froh, dass er mich nicht mehr mit Verachtung strafte. Da zog ich die rücksichtsvollere Behandlung vor.

»Danke«, murmelte ich, ließ die beiden Männer vorausgehen und stapfte ihnen hinterher, um jeglichen bösen Blicken von Leonidas zu entgehen.

Langsam wurde es hell in Mytea, Sonnenstrahlen fielen auf den teilweise zertretenen Schnee der Ebene und brachten das großflächige Weiß dadurch zum Glitzern. Der Winter hier mochte kalt und unbarmherzig sein, gleichzeitig war er jedoch wunderschön. Ich konnte mich gar nicht sattsehen, schaute mich immer wieder um und staunte über die einzigartige Landschaft, die so viel farbintensiver und spannender war als jedes Fleckchen der Erde.

Diese Pracht lenkte mich kurzzeitig davon ab, wie viele böse Blicke und gemeine Gedanken mich im Lager erwarten würden. Nach einigen Schritten überkam mich das flauere Gefühl im Magen allerdings wieder. Man konnte noch so viel geleistet haben, einen solchen Vertrauensbruch machte so schnell nichts wieder gut.

Als ich mich nach vorne drehte, fiel mir etwas auf. Ich blinzelte einmal, zweimal, dreimal, um mich zu vergewissern, dass ich nicht träumte. Aber es gab keinen Zweifel. Und ich wusste, dass ich weder betrunken noch bekifft war.

Also passierte es tatsächlich?

»Leonidas, dein ... äh, dein Schatten b-bewegt sich«, stammelte ich und deutete mit einer Hand auf den merkwürdig tänzelnden Umriss. Der Angesprochene schnaubte nur und ignorierte meine Anmerkung. »Leonidas, das ist kein Scherz, dein Schatten tanzt!«, rief ich eindringlich.

Schwungvoll drehte sich der junge Mann zu mir um. »Schweig still! Ich hege kein Verlangen, deine Stimme zu hören!«

Mit einem Verräter rede ich nicht, egal, welche außergewöhnlichen Tricks diese Frau benutzt, um mich in ein Gespräch zu verwickeln!

Verzweifelt sah ich den wütenden Leonidas an. »Das ist kein Trick! Schau doch auf den Boden!«

Wenigstens hörte Theotimos auf mich. Seine blau-grauen Augen weiteten sich vor Schreck und er schnappte nach Luft.

»Gib acht! Sie hat recht! Es ist Schattenmagie!«

Theotimos ließ die toten Tiere fallen, um Leonidas an den Schultern einige Schritte zur Seite zu reißen, sodass auch er die heutige Ausbeute fallen ließ.

Gerade noch rechtzeitig. Sein Schatten hatte eine andere Gestalt angenommen, eine spitze Form wie eine Klinge. Und er lag nicht mehr brav auf dem Boden, wo er hingehörte, nein, er wurde dreidimensional! Der Schatten wollte Leonidas angreifen! Was zur Hölle war hier los?

Panisch blickte ich hin und her. »Was bedeutet das?«

»Entweder ist es ein Dämon oder aber ... ein Blaubart«, keuchte Theotimos.

Wir müssen flüchten! Doch wie soll man seinem eigenen Schatten entkommen?!

Ehe ich über seine Worte nachdenken konnte, sah ich, wie sich auch Theotimos' Schatten bewegte. »Vorsicht!«, schrie ich und rannte zu ihm, um ihn aus der Bahn zu schubsen.

Wir landeten zwar beide im Schnee, weil Theotimos durch meinen Stoß sein Gleichgewicht verlor, doch dafür entkamen wir dem rasiermesserscharfen schwarzen Schatten, der nur ein kleines Stück über uns in der Luft schwebte. Eilig rollten wir uns zur Seite, ich nach rechts, Theotimos nach links, damit der Schatten mehr als ein Ziel im Auge behalten musste. Es gelang uns sogar, wieder aufzustehen, aber das änderte nichts an der Bedrohung.

O Gott, was sollten wir bloß tun? Wenn der eigene Schatten plötzlich zum schlimmsten Feind wurde, gab es kein Entkommen. Und wir hatten schon zwei, die ihre ehemaligen Besitzer attackierten.

Ängstlich blickte ich mich um. »Wie wird man diesen Zauber los, oder was auch immer das ist?«

Leonidas duckte sich schnell, als der Schatten wieder angriff, und zog gleich darauf sein Schwert aus der Scheide. »Man muss den Urheber des Zaubers besiegen.«

Wo auch immer er sich versteckt.

»Irina, dein Schatten!«, rief Theotimos.

Verdammt. Jetzt also auch meiner.

Ich wirbelte herum und erkannte gleich hinter mir die schwarze Gestalt, die viel dunkler aussah als zuvor, schon beinahe lila, und sich langsam zu einer Waffe formte. Zu einem Speer.

Mein Herz raste und mir wurde trotz der Kälte an diesem Wintermorgen heiß. Ausgerechnet ein Speer. Allein der Anblick ließ mein Herz beinahe stillstehen, so viel Panik hatte ich inzwischen vor dieser Waffe.

»Warum muss es ein Speer sein?«, zischte ich, als ich nach hinten auswich.

»Weil Schattenmagie deine größten Ängste kennt«, flüsterte Theotimos und fixierte seinen eigenen Schatten, der die Form einer Armbrust hatte.

Keine Art des Todes fürchte ich mehr, als hinterrücks erschossen zu werden.

Das erklärte die Gestalt. Leonidas hatte also Angst, erstochen zu werden.

Wir drei standen Rücken an Rücken, eingekesselt von unseren eigenen Schatten. Als Leonidas mit dem Schwert nach seinem Schatten ausholte, verformte er sich. Doch nur wenige Sekunden darauf nahm er wieder seine ursprüngliche, spitze Gestalt an.

»Wie finden wir den Zauberer, der dafür verantwortlich ist?«, fragte ich besorgt, ohne die dunklen Waffen aus den Augen zu lassen.

»Ich weiß es nicht«, gestand Theotimos beinahe tonlos.

Nie zuvor hatte ich es mit Schattenmagie zu tun. Ich kenne sie nur aus Fabeln und Lehrbüchern.

In welchem Schatten steckte das verflixte magische Wesen bloß? Oder befand es sich ganz woanders? Warum griff es uns an? Wir hatten doch niemandem was getan, wir hatten nur gejagt, und das nicht zum ersten Mal!

Auf eine solche Situation hatte mich Darius nicht vorbereitet. Von dieser Art Zauber hatte ich noch nie gehört. Da nicht mal Theotimos, der in dieser Welt geboren und aufgewachsen war, je mit Schattenmagie konfrontiert gewesen war, wussten bestimmt nicht viele Leute darüber Bescheid. Wieder griffen die Schatten an, wieder wichen wir aus. Theotimos duckte sich, ich zerschlug den immateriellen Speer mit meinem Bogen, Leonidas trat einen schnellen Schritt zur Seite. Aber das Schattenschwert lenkte erneut direkt auf ihn zu.

»Pass auf!«, schrie ich, doch er reagierte nicht schnell genug.

Ich musste etwas tun!

Ohne ein zweites Mal darüber nachzudenken, stürzte ich vor Leonidas, um ihn beiseitezuschubsen und zu schützen. Woraufhin ich einen schmerzhaften

Stich am Rücken, in der linken Taille, spürte. Leise wimmerte ich, Tränen schossen mir in die Augen. Dafür, dass dieses Schwert nur aus einem Schatten bestand, war der Schmerz sehr real. Vor allem, weil die Waffe sogar mein Kettenhemd durchdrungen hatte, als wäre es gar nicht da. Rüstungen boten also keinen Schutz gegen diese Magie.

Aber immerhin war es kein Speer gewesen, nicht schon wieder. Ein bisschen Abwechslung hilft ja bekanntlich gegen Langeweile, dachte ich verbittert und biss die Zähne zusammen, um vor Schmerz nicht zu schreien.

»Warum?«, fragte Leonidas entsetzt und packte mich mit beiden Händen an der Hüfte, sodass ich nicht zu Boden sank. »Warum hast du das getan?!«

»Weil ... Freunde einander ... beschützen.« Obwohl ich nur mühsam Luft bekam, bemühte ich mich um ein Lächeln. »Ist doch ... Ehrensache.«

Der Bogen fiel mir aus der Hand und landete im Schnee. Ich fühlte mich schwach, als hätte mich dieser verfluchte Schatten mit irgendwas infiziert. Alles verschwamm vor meinen Augen. Das war sicher kein gutes Zeichen.

»Aber das ... das ...« Leonidas' Stimme erstarb und wich einem Schluchzen.

Niemand würde mich schützen, nachdem ich ihn so verurteilt habe.

»Doch«, entgegnete ich, um sein schlechtes Gewissen zu erleichtern. Kraftlos krallte ich mich mit einer Hand an seiner Schulter fest. »Freunde machen ... so was. Und egal, wie sauer ... du auf mich bist, du bist mein Freund.«

»Gebt acht!«, warnte uns Theotimos, bevor er mit seiner Giftpeitsche den schattigen Speer zerschlug, der Leonidas ins Visier genommen hatte.

Da hörte ich schnelle, sich nähernde Schritte.

»Was geht hier vor sich?«, fragte jemand entsetzt. Aigidios. Er musste uns vom Lager aus gehört haben.

»Irina, nein!«

»Darius«, murmelte ich schwach und blickte auf.

Aigidios, Darius und Sophos waren zu uns geeilt. Die beiden Soldaten sahen sich hektisch um, Darius richtete seinen Blick auf mich. In seinen dunkelbraunen Augen spiegelte sich regelrechte Panik wider.

Sie ist leichenblass. Was hat sie bloß?

Ich wollte ihn gerade beruhigen, da musste ich gähnen. Jetzt wusste ich, was mit mir passierte. Ich wurde unerträglich müde. Es war, als würde mich der Stich des Schattenschwertes einschläfern.

»Es muss ein Blaubart sein«, erklärte Leonidas hastig und drückte mich fester an sich. »Sonst würde der Treffer sie nicht schwächen.«

Die Schattenmagie eines Blaubartes wirkt nur bei Frauen auf diese Art! Einen Mann würde ein Blaubart sowieso niemals verschonen.

»Nein!« Darius' verzweifelter Schrei hallte in meinen Ohren. »Sie darf nicht getroffen sein!«

O Ihr Götter, womit haben wir Euch nur erzürnt, dass Ihr uns solche Hindernisse in den Weg legt?

Meine Augenlider sanken hinab, doch ich riss sie schnell wieder auf. Ich musste gegen die Müdigkeit ankämpfen!

»Mein Prinz, auch Euer Schatten verformt sich!«, stellte Aigidios erschrocken fest. »Ihr müsst Euch in Sicherheit bringen!«

Tatsächlich, Darius' Schatten wurde zu einem Strick.

»Nicht ohne Irina!«, entgegnete er entschlossen.

Sonst werde ich sie an dieses Scheusal verlieren!

»Was? Wovon redet ihr?«, murmelte ich verwirrt.

Bevor ich eine Erklärung bekam, ertönte ein lautes, kehliges Lachen. Die Armbrust, die sich aus Theotimos' Schatten geformt hatte, verwandelte sich plötzlich in Seile, die sich um mich schlangen und gewaltsam aus Leonidas' Armen rissen. Vor Schmerz röchelte ich, konnte kaum atmen, so fest war dieser Griff. Das Ganze gefiel mir immer weniger. Aber meine Panik unterlag der Erschöpfung.

»Hinfort mit dir!«, grollte Sophos und richtete seinen hölzernen Stab auf die Schatten, die mich einschnürten.

Er konnte jedoch keinen Zauber mehr sprechen, das Schattenschwert und der Speer griffen ihn gleichzeitig an, um ihm den Stab aus der Hand zu schlagen.

»Darius!«, rief ich ängstlich, trotz der betäubenden Müdigkeit, und streckte einen Arm nach ihm aus.

»Irina!« Er ergriff meine Hand, sein ganzer Körper zitterte vor Anspannung. »Ich lasse nicht zu, dass er dich mitnimmt!«

Nur über meine Leiche überlasse ich sie diesem Monster!

»Als könntest du sie retten!« Die kehlige Stimme lachte plötzlich erneut. »Nun gehört sie mir!«

Ich sehnte mich schon lange nach einer neuen Frau! Das Schicksal muss mir wohlgesonnen sein.

Die Stimme ertönte aus der lila-schwarzen Masse, die mich umschlang. Der Zauberer, der hinter dieser unheimlichen Magie steckte, hatte also wirklich in einem der Schatten Unterschlupf gesucht.

Es beunruhigte mich, was er dachte. Es beunruhigte mich, dass er mich entführen wollte. Ich hatte ja schon viel in Mytea erlebt, aber das hier war eine völlig neue Situation. Mit meinem freien Arm versuchte ich, den Schatten abzustreifen. Aber da riss mich etwas nach hinten.

Darius und ich klammerten unsere Finger verzweifelt aneinander. Er hatte schon immer einen sehr festen Griff gehabt. Er war weitaus stärker als die meisten Männer, die ich kannte, von denen auf der Erde ganz zu schweigen. Doch der Schatten hatte zu viel Kraft. Wir konnten einander nicht mehr festhalten.

»Nein!«, schrie ich, während ich den Halt verlor.

»Irina!«, riefen die anderen gleichzeitig.

Der Blaubart darfsie nicht bekommen!

Es kann nicht zu spät sein!

Wir müssen sie retten!

Nur, um mich zu beschützen ... Das darf nicht sein!

»Lass dein Herz nicht für ihn schlagen!«, flehte Darius eindringlich.

Sonst ist dein Leben verwirkt!

»Jetzt gehörst du mir!«, frohlockte die Stimme.

Welch ein Glücksfall!

»Lass mich los, du Scheißkerl, wer auch immer du bist!«, kreischte ich.

Ich strampelte und wand mich, um den Schatten zu entkommen, doch es brachte nichts. Sie rissen mich zu Boden, in eine Art finsternes Loch. Und als ich in dieses Loch eintauchte, verlor ich den Kampf gegen meine Müdigkeit.



»Bist du erwacht, mein Holde?«, säuselte mir jemand ins Ohr.

Schlagartig schreckte ich aus meinem unruhigen Schlaf und saß senkrecht im ... Bett. Ein Bett?

Panisch, weil ich nicht wusste, wo ich mich befand, blickte ich mich um. Für eine Sekunde glaubte ich, das alles geträumt zu haben. Meine ganzen Abenteuer, Darius, Mytea. Dieser Raum hier sah aus wie ... ein Hotelzimmer.

Es gab ein riesiges, weiches Bett. Teppichboden. Eine Kommode mit Spiegel und zwei große Fenster. Nur die zahlreichen Kerzen, die den Raum zusätzlich zum orangefarbenen Licht der Dämmerung erhellten, ließen darauf schließen, dass ich mich noch immer in der altmodischen Welt befand.

Und auf der Bettkante neben mir saß jemand.

Ich zitterte am ganzen Körper, als mir klar wurde, dass ich nicht geträumt hatte. Dieser Jemand war mein Entführer.

»Hast du gut geschlafen?«, erkundigte sich der Mann mit weicher Stimme, die kaum noch an das kehlige Lachen von zuvor erinnerte.

Ich starrte auf die warme, weiß-blau gemusterte Bettdecke über meinen Beinen und zwang mich dazu, den Kerl nicht anzuschauen, ich antwortete auch nicht. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Ich wusste ja nicht mal, wer der Mann war und warum er mich entführt hatte. Vor lauter Aufregung ballte ich meine Hände zu Fäusten und klammerte darin das obere Ende der weichen Decke ein.

Was jetzt? Wo war ich? Wie kam ich hier weg? Was war mit meinen Gefährten geschehen? Ich wollte zu Darius und meinen Freunden, sofort!

»Du musst verwirrt sein«, sagte er verständnisvoll und legte seine Hand auf eine meiner Fäuste. Die Berührung fühlte sich überraschend sanft an. »Verzeih, dass dich der Schattenstich so ermüdet hat.«

Ich musste mich konzentrieren! Vor lauter Aufregung hörte ich kein Flüstern, doch ich musste wissen, was dieser Mann dachte. Innerlich verfluchte ich, dass meine Fähigkeiten nicht immer funktionierten, wenn ich übermäßig aufgeregt war. Genau wie ich das Flüstern, wenn es in großen Menschenmengen auf mich einprasselte, nur mühsam ausblenden konnte. Doch ich übte stetig, um meine Fähigkeiten zu verbessern. Es war nur eine Frage der Konzentration.

Mit einem Daumen strich er über meinen Handrücken. »O nein, du zitterst ja. Hab keine Angst. Ich werde dir nichts tun.«

Noch nicht.

Super. Das Flüstern half mir nicht gerade dabei, meine Panik in den Griff zu kriegen!

Aber von einem miesen Entführer ließ ich mich nicht einschüchtern. Um ihm das zu beweisen, zog ich meine Hand unter seiner weg und blickte dem Mann direkt ins Gesicht.

Mir klappte der Mund auf, als ich ihn ansah. Es dauerte bestimmt eine ganze Minute, bis ich mich von seinen strahlend blauen Augen lösen konnte. Da fielen mir seine abstehenden dunklen Haare auf, die beinahe bläulich wirkten. Er war viel jünger als erwartet. Mitte 20, höchstens. Und so gepflegt. Glattrasiert. Er hatte ein freundliches, charmantes Lächeln und roch nach Seife, als hätte er gerade erst gebadet. Was mich aber am meisten erstaunte, waren seine Klamotten. Er trug eine Jeans. Eine schwarze Jeans und ein langärmeliges, schwarzes Hemd. Solche Kleidung gab es doch gar nicht in Mytea.

Ein zufriedenes Lächeln umspielte seine Lippen. »Sei gegrüßt.«

Es scheint, als würde ich ihr gefallen. Gut.

Als ich das hörte, verzog ich augenblicklich das Gesicht. Er sollte sich bloß nichts darauf einbilden, dass ich ihn angestarrt hatte.

»Wer sind Sie?«, fragte ich möglichst feindselig.

Kurz runzelte er die Stirn. »Mein Name lautet Nevius.«

Diese merkwürdige Anrede hörte ich doch schon einmal ...

Unvermittelt presste ich die Lippen zusammen. Ich hatte den Kerl aus purer Gewohnheit gesiezt. Aber woher kannte er das?

»Aha. Und was mache ich hier? Ich will sofort zurück!«, verlangte ich.

Nevius lächelte nur unbeirrt. »Du heißt Irina, nicht wahr?«

»Bravo, du hast zugehört, als meine Freunde nach mir geschrien haben.« Ich schnaubte und verschränkte die Arme vor der Brust. Diesem Kerl traute ich keine zwei Meter weit. Er hatte irgendetwas mit mir vor.

Nevius strich mir flüchtig über die Wange, so schnell, dass ich erst zurückwich, als er seine Hand längst wieder bei sich hatte. »Verzeih, dass ich dich auf diese Art mitnehmen musste, jedoch konnte ich nicht anders, als ich dich sah.«

Wobei ich zunächst nicht merkte, dass sie eine Frau ist. Doch diese weiche Haut, diese großen Augen ... Kein Zweifel.

Wütend starrte ich ihn an. »Was soll dieses alberne Spiel?«

»Ein Spiel?«, wiederholte er amüsiert. »Niemals würde ich ein Spiel mit einer Maid wie dir treiben!«

Es ist mir ernst!

Unwillkürlich lehnte ich mich noch ein Stück von ihm weg. »Warum bin ich hier? Was hast du vor?«

Kaum zu glauben, dass dieser charmant erscheinende Mann derselbe war, der uns mit unseren eigenen Schatten angegriffen hatte. Er wirkte nicht wie jemand, der Schattenmagie benutzte.

»Jetzt gerade wollte ich dir anbieten, mit mir zu speisen, nachdem du den ganzen Tag geschlafen hast«, antwortete er. »Du musst hungrig sein.«

Ja, das war ich. Aber das hieß noch lange nicht, dass ich mich darauf einließ. Am Ende mischte er mir noch irgendetwas ins Essen!

»Ich verzichte! Von einem miesen Entführer nehme ich bestimmt nichts an.«

»Lass mich dir beweisen, dass du mir vertrauen kannst.«

Du kannst mir nicht vertrauen.

Das hätte ich auch ohne sein Flüstern gewusst. Dieser Kerl war durchtrieben, sein Engelsgesicht war eine Farce. Ich musste mich vor ihm hüten.

Unvermittelt schlang er seine Arme um mich und zog mich an seine Brust. Die Umarmung fühlte sich warm an, sanft, geradezu beschützend. Aber es war nicht Darius, der mich festhielt. Es war nicht sein wohlbekannter Geruch, der mich einhüllte. Sofort versteifte ich mich.

»Lass mich los!«

»Nichts könnte mich dazu bringen«, murmelte er und vergrub sein Gesicht in meinem kinnlangen Haar.

Ihr Herz schlägt so schnell! Oh, ich muss sie noch länger halten! Ich muss dieses Herzklopfen noch intensiver spüren!

Wow. Und meine Mitschüler hatten *mich* immer als Freak bezeichnet.

Energisch riss ich mich von ihm los, es gelang mir sogar, aber ich bereute es, als mir ein stechender Schmerz durch die Taille schoss. Gequält stöhnte ich auf und biss die Zähne fest zusammen. Die Wunde hatte ich völlig vergessen.

»Wie unbedacht von mir.« Nevius griff zu dem kleinen Nachtschrank, der neben dem Bett stand, und öffnete eine Schublade. »Deine Wunde muss behandelt werden.«

Das hätte ich ihrer Feindseligkeit wegen beinahe vergessen.

Ich warf einen Blick in die Schublade. Feuerrote, dicke Blätter stapelten sich darin.

»Ignis Curatio?«

Erstaunt sah er mich an. »Du kennst diese Heilpflanze? Dabei kommt sie in Portus kaum vor.«

Ich musste sie aus Elyssana holen.

»Ja, ich kenne sie. Nette Sammlung. Du machst das wohl öfter, nicht wahr?«, fragte ich verbittert.

Er schenkte mir ein unechtes Lächeln. »Ich Sorge nur stets für Notfälle vor.«

Spitzfindiges Weibsbild!

Der würde mich noch kennenlernen ... Aber gegen eine Heilung hatte ich nichts einzuwenden, auch wenn Ignis Curatio wie Feuer brannte, sobald es eine Wunde berührte. Nevius nahm eines der fleischigen Blätter und brach es in der Mitte, sodass die rot schimmernde Flüssigkeit darin aus den Poren trat.

»Du gestattest?«, erkundigte er sich, als er mit seiner Hand das untere Ende meines Oberteils ergriff.

»Ganz bestimmt nicht!«, zischte ich und schob mir den Stoff selbst hoch, soweit es nötig war, um die Wunde zu erreichen. »Ich lasse mich nicht von dir anfassen, merk dir das!«

»Wie du wünschst, Irina.«

Schlafend gefiel sie mir besser.

Als ich mich zur Seite drehte, damit er an meinen Rücken und somit an die Wunde kam, fiel mir etwas auf. »Wo ist mein Kettenhemd?«

»Ich nahm es dir ab, um dir einen bequemeren Schlaf zu ermöglichen«, antwortete er und ließ den dickflüssigen Saft der Ignis Curatio auf meine Verletzung tropfen.

Außerdem erschwert mir eine Rüstung, ihre Nähe zu suchen.

Vor lauter Schmerz konnte ich ihn nicht mal dafür beschimpfen, mir einfach mein Kettenhemd ausgezogen zu haben. Ich kniff die Augen zusammen und betete, dass sowohl das Brennen als auch das Zischen an meinem Rücken abebbten.

»Du bist wirklich tapfer«, stellte Nevius fest und umarmte mich behutsam von hinten, sodass ich an seiner Brust lehnte, während er die Arme über meinem Bauch verschränkte. »Es erfordert viel Selbstbeherrschung, bei einer Heilung durch Ignis Curatio nicht zu schreien.«

All die anderen Frauen kreischten und weinten.

»Lass mich los!«, presste ich nur hervor.

»Lass mich dir Halt geben«, flüsterte er mir ins Ohr.

Ich werde alles tun, um ihr Herz zu gewinnen.

Bei diesen Worten fuhr mir ein Schauer über den Rücken – allerdings kein wohliger, eher ein eiskalter. Dieser Kerl war mir nicht geheuer. Und ich war ihm ausgeliefert.

»Nein!« Heftig schüttelte ich den Kopf und schob seine Arme von mir. »Ich will nicht von dir angefasst werden! Ich will nur zurück!«

»Zu diesem Haufen von Soldaten?«, fragte er ungläubig und verstärkte seine Umarmung so sehr, dass ich mich wie in einem Schraubstock fühlte. »Zurück in dieses schäbige Lager?«

Sie wurde dort in eine Rüstung gesteckt und mit einer Waffe ausgestattet, als wäre sie ein Mann! Weshalb sollte sie zurückkehren wollen?

Endlich hörte das Brennen auf, die Wunde war verheilt.

»Zurück zu meinen Freunden, ja!« Ich versuchte erneut, Nevius' Umarmung abzuschütteln. »Glaubst du etwa, ich will bei einem Wildfremden bleiben, der mich entführt hat?«

Er seufzte leise und gab endlich nach, indem er seine Arme von mir löste. »Nun gut. Ich werde mich dir nicht aufzwingen. Doch ich habe nicht die Absicht, dich gehen zu lassen.«

Ich drehte mich wieder zu ihm um und sah in diese unglaublich blauen Augen, bemüht finster. Gegen diesen Farbton wirkten Paulus' Iris nahezu blass.

»Ich werde mich nicht von dir einsperren lassen!«

»Du wirst wohl kaum entkommen.« Er stand von der Bettkante auf. Mit einer Hand deutete er zu einem der Fenster. »Sieh selbst.«

Auch ich richtete mich auf, doch ich war so wacklig auf den Beinen, dass meine Knie einknickten und ich zu Boden fiel. Erschrocken zog ich die Luft ein; ich hatte nicht erwartet, so geschwächt zu sein.

»Irina!« Kurz bevor ich aufschlug, hielt mich Nevius an beiden Armen fest. Besorgt musterte er mich. »Geht es dir gut?«

Desorientiert blinzelte ich, bevor ich nickte. »Ja, meine Beine sind nur ein wenig ... schwach.«

»Das muss an den Nachwirkungen des Schattenstichs liegen«, vermutete er und half mir, damit ich wieder aufrecht stehen konnte. »Manchmal unterschätze ich die Kraft dieser Magie.«

Dabei wollte ich sie nicht schwächen.

Misstrauisch runzelte ich die Stirn. »Ah ja. Du kannst mich wieder loslassen.«

Zu meiner Überraschung hörte er auf mich. Kurz blickte ich zu ihm auf. Er war bestimmt genauso groß wie Primus, viel größer als ich. Ich fühlte mich neben ihm so klein. Unterlegen. Doch ich ignorierte dieses Gefühl und schaute aus dem Fenster, vor dem wir standen. Sofort klappte mir der Mund auf.

»Was ist das hier?!«, rief ich entsetzt.

Wir befanden uns im ersten oder zweiten Stock, von hier aus konnte ich auf einen riesigen Garten hinabsehen, durch den sich ein gewaltiges, unüberwindliches Labyrinth aus hohen Hecken schlängelte. Es lag kein Schnee, die Wiese, die Hecken und die Blätter der wenigen Bäume waren strahlend grün.

Nevius lächelte mich an. »Willkommen in meinem bescheidenen Herrenhaus.«

Du wirst es nie wieder verlassen.

Keine Panik! Nicht durchdrehen! Ruhig bleiben! Atmen! Nachdenken! Was sollte ich tun? Wie kam ich aus dieser misslichen Lage heraus?

»Warum liegt hier kein Schnee?«, fragte ich, um von meiner Angst abzulenken.

»Auf meinem Garten liegt ein Fluch«, erklärte Nevius. »Ein Fluch der Schatten. Dieser Garten ist unveränderlich und undurchdringlich. Außer für mich, versteht sich.«

Eindringlinge und Flüchtlinge verfallen im Labyrinth dem Wahnsinn, bis sie dort verenden.

Das hieß ja, Darius und die anderen würden mich niemals finden! Bestimmt suchten sie nach mir. Bestimmt wollten sie kommen, um mich zu retten. Aber wie sollte das funktionieren?

»Also kann niemand rein oder raus?«, vergewisserte ich mich.

»So ist es. Nicht, solange ich es nicht gestatte. Was bedeutet, dass du gar nicht auf Rettung zu hoffen brauchst.«

Du gehörst mir.

O Gott. Hoffentlich versuchten die anderen nicht, durch diesen Garten zu kommen. Das Labyrinth würde sie das Leben kosten – das durfte nicht passieren!

»Elender Mistkerl!«, zischte ich und unterdrückte mit aller Macht meine Tränen. Fest biss ich die Zähne zusammen. »Du bist ein Feigling!«

»Nein, nur vorsichtig«, entgegnete er und stemmte eine Hand lässig in die Hüfte. »Außerdem bevorzuge ich die traute Zweisamkeit.«

Ich kann keine Störungen gebrauchen.

Meine Augen weiteten sich. »Also gibt es hier nicht mal Angestellte? Du wohnst ganz allein?«

Das hieß, ich musste es nur mit einer Person aufnehmen. Ich hatte schon Schwierigeres geschafft ...

»Nur die Schatten arbeiten für mich. Doch ich hege die Hoffnung, dass du mich von meiner Einsamkeit erlösen wirst«, antwortete er und schenkte mir ein herzerweichendes Lächeln, so traurig und sehnsüchtig zugleich.

Hätte ich nicht sein Flüstern gehört, wäre ich vielleicht sogar darauf hereingefallen. Aber ich hatte einen riesigen Vorteil: Er wusste nichts von meinen Fähigkeiten.

Ich werde sie einwickeln!

Schnell wandte ich mich ab und ging ein paar Schritte vom Fenster weg. »Tut mir leid, ich werde bestimmt nicht hierbleiben.«

Er seufzte tief. »Du bist eine starrsinnige Frau – und unbarmherzig dazu.«

Sie ist klug. Anders als viele Vorherige. Spätestens zu diesem Zeitpunkt konnten mir die meisten nicht mehr widerstehen, selbst wenn sie wussten, was ich im Sinn hatte.

Wie viele Frauen hatte er schon vor mir entführt? Und was war mit ihnen geschehen? Was hatte er mit mir vor? Es fiel mir immer schwerer, angesichts dieser Ungewissheit meine Ruhe zu bewahren.

»Wie du meinst«, entgegnete ich gleichgültig.

Stille kehrte ein. Unangenehme Stille, in der ich überlegte, wie ich aus dieser Villa fliehen könnte. Selbst wenn es mir gelingen sollte, Nevius abzuschütteln oder niederzuschlagen, spätestens an dem Labyrinth würde ich scheitern. Ich konnte ja nicht darüber hinweg fliegen. Ich hätte viel dafür gegeben, jetzt mein Nafnaf bei mir zu haben. Pellis schaffte es in jeder Situation, mich zu beruhigen. Aber ich war allein, musste mir selbst helfen. Irgendwie.

Das Knurren meines Magens brach die Stille letztendlich. Meine Wangen färbten sich bei dem Geräusch rot und ich fixierte den Boden. Wie peinlich. Aber ich hatte solchen Hunger – und Durst!

Da spürte ich eine Hand an meinem Kinn, die meinen Kopf sanft anhob. Schon blickte ich in fesselnd blaue Augen.

»Du hast Hunger«, stellte Nevius fest.

Ihr eigener Körper hat sie verraten.

Erfolglos versuchte ich, mich von seinen Augen loszureißen. Ich antwortete nicht. Dieser Mann jagte mir Angst ein, gerade weil er so anziehend war. Dieser Masche traute ich nicht über den Weg. Er lächelte nur über meinen Trotz.

»Folge mir«, forderte er mich auf und ging zur hölzernen Zimmertür.

Leicht widerwillig und mit wackligen Beinen tat ich, was er sagte. Ich wollte zwar nicht mehr in seiner Nähe sein, aber vom Zimmer aus konnte ich nichts machen. Ich sollte lieber das Haus erkunden und die Lage sondieren.

Nevius führte mich über einen langen Korridor zu einer Treppe. Die Villa war aus weißen Steinen gebaut, der Boden komplett mit blauem Teppichboden ausgelegt. Alles wirkte hell und einladend – und gleichzeitig unheimlich. Kerzen beleuchteten den gesamten Weg, den wir entlanggingen. Die Treppe hinunter, über einen weiteren Gang, vorbei an etlichen Türen, bis wir an einer davon stehen blieben. Nevius öffnete sie und bedeutete mir, zuerst einzutreten.

»Wow, da hat wohl jemand den Ratgeber zum perfekten ersten Date gelesen«, brummte ich. Sarkasmus war noch immer das beste Mittel, um die Angst zu vertreiben.

Nevius, der hinter mir den Raum betrat, musterte mich irritiert. »Wie?«

Ich begreife nicht, wovon sie spricht.

Neumodische Klamotten hin oder her, mit modernen Begriffen konnte er genauso wenig anfangen wie alle anderen Menschen Myteas. Woher hatte er bloß die Kleidung? Das verstand ich wirklich nicht. Und ich beneidete ihn darum. Ich würde viel lieber auch eine Jeans tragen statt dieser Stoffhose.

Kurz schaute ich mich um. Sogar in diesem Zimmer brannten Kerzen, alles war hell erleuchtet. Es gab einen leeren Holztisch und zwei Stühle, außerdem ein großes, eingerahmtes Porträt von Nevius an der Wand. Eitler Gockel.

»Was machen wir hier? Ich will von dir nichts zu essen.«

Er schnippte mit den Fingern, woraufhin sich plötzlich sein Schatten zum Tisch bewegte und kurz darauf wieder zu ihm zurückkehrte. Ich rieb mir über die Augen.

Halluzinierte ich?

»Steht da jetzt eine Obstschale?«, vergewisserte ich mich. »Obwohl der Tisch gerade eben noch leer gewesen ist?«

Nevius lächelte zufrieden und nahm einen Apfel aus der Schale. »Meine Schattenmagie macht alles möglich.«

Ich hatte viele Jahre, um sie zu perfektionieren.

»Krass«, murmelte ich so leise, dass er es nicht verstand.

Er reichte mir das Obststück. »Nimm. Du solltest deinen Hunger stillen.«

Ein Mahl mit mir wird sie nach meiner Einschätzung ausschlagen. Es wäre verschwendete Zeit, ihr das anzubieten.

Sofort trat ich einen Schritt zurück. »Nein, danke! Ich nehme keinen Apfel von einem Fremden, ich habe aus Schneewittchen gelernt.«

Er schob die Augenbrauen zusammen. »Schneewittchen?«

Was soll das sein? Diese Frau ist mir ein Rätsel.

»Du könntest mich jederzeit mit dem Essen hier vergiften und ich traue dir nicht«, stellte ich klar. »Warum also sollte ich etwas von dir annehmen?«

»Weil ich nicht die Absicht habe, dich zu vergiften«, antwortete er mit einem leichten Kopfschütteln.

Weshalb sollte ich das tun? Sie bringt mir nichts, wenn sie tot ist.

Er sagte die Wahrheit. Es befand sich kein Gift in den Nahrungsmitteln.

Zögerlich, getrieben vom Hunger, nahm ich den Apfel schließlich an. »Na gut ...«

»Wenn du einen Wunsch hast, kannst du ihn jederzeit äußern. Was immer du essen willst, ich werde es beschaffen.«

Du wirst mir noch dein Herz schenken, ob du willst oder nicht.

»Vergiss es!«, fauchte ich und blickte ihn wütend an.

Er hob nur eine Augenbraue. »Nun, mein Angebot besteht.«

Warum reagiert sie so aufgebracht?

Hoppla, ich hatte auf den Subtext geantwortet ...

Schnell biss ich in den Apfel, einerseits aus Hunger, andererseits, um nichts sagen zu müssen und meine Fähigkeiten somit geheim zu halten.

Es tat unendlich gut, etwas in den Magen zu bekommen. Nevius beobachtete mich amüsiert, die Augenbrauen angehoben, den Mund zu einem Lächeln verzogen. Ohne dass ich ihn darum bat, ließ er auch noch Wasser, Brot und Käse für mich erscheinen. Und dieser Mahlzeit konnte ich nicht widerstehen. Ich setzte mich nicht an den Tisch, bedankte mich nicht mal für die Nahrung, doch ich aß alles auf.

»Wenn du möchtest, steht es dir auch frei, ein Bad zu nehmen oder die Kleider zu wechseln«, merkte Nevius schließlich an.

Es wird mein Vorhaben erleichtern, wenn sie sich wohlfühlt.

Wohlfühlen? Bei diesem dubiosen Schattenmagier? Unmöglich. Selbst wenn er mir einen Schokoladenpudding hergezaubert hätte, würde ich ihm gegenüber nicht unachtsamer werden. Aber seinem eindringlichen, prüfenden Blick für eine Weile zu entkommen, war verlockend. Deshalb stimmte ich zu.

»Folge mir«, wies er mich wieder einmal an.

Erneut beschritten wir den Gang, doch diesmal blieben wir im selben Stockwerk. Die Stille erdrückte mich beinahe. Was konnte ich bloß tun?

Zuerst musste ich mehr über meine aktuelle Situation herausfinden. Also los. Schweigen brachte mich nicht hier raus.

»Sind wir eigentlich noch in Portus?«, erkundigte ich mich vorsichtig.

Er nickte. »Mein Herrenhaus steht am Rande des Dorfes Ancora, nicht weit von der Grenze zu Elyssana.«

Sie beginnt von sich aus ein Gespräch. Ein gutes Zeichen!

Nevius sollte ruhig glauben, ich wollte mich mit ihm unterhalten. Hauptsache, er wurde nicht misstrauisch.

»Ancora kenne ich gar nicht. Ist es ein schöner Ort?«

»In der Tat. Ich verlasse mein Haus nur selten, doch dank zahlreicher Spenden konnte ich dem Dorf nach seiner Zerstörung durch die Soldaten Saviums zu neuem Glanz verhelfen.«

Dieser Krieg und die mit ihm einhergehende Armut sind ein wahrer Segen für mich. Ich unterstütze die Dörfler finanziell und sie hindern mich im Gegenzug nicht an meinem Treiben. Ein wundervolles Arrangement!

Was für ein Mistkerl. Niemand hielt ihn auf, obwohl er Frauen in seine Villa entführte? Unglaublich.

Er öffnete eine Tür auf dem Gang und deutete hinein. »Dies ist der Baderaum. In den Schränken findest du Kleidung. Ich hoffe, es befindet sich etwas darunter, das dir zusagt.«

Ich warf einen Blick in das Bad. Im Gegensatz zu dem kleinen Badezelt, das wir auf Reisen benutzten, war das hier der reinste Luxus. Es gab eine große hölzerne Wanne, zwei Schränke und einen schmalen Tisch. Wände und Boden bestanden aus weißem Stein, Teppiche gab es hier nicht.

»Wenn du fertig bist, rufe nach mir«, fuhr Nevius fort und nahm mein Gesicht in seine Hände. »Ich werde sofort herbeieilen, damit du dich nicht verläufst.«

Und ich werde dich erobern.

Mein Herz setzte für eine Sekunde aus, als er so in die Offensive ging. Doch ich riss mich zusammen, trat einen Schritt zurück, schüttelte seine Hände ab und sah ihn unbeeindruckt an. Da hörte ich noch etwas.

Außerdem darfst du den verbotenen Raum nicht betreten.

Ich runzelte die Stirn. Es gab einen verbotenen Raum in diesem Gebäude? Das klang interessant und unheimlich zugleich.

Nevius lächelte. »Fragst du dich wohl, woher du Wasser und Seife für dein Bad nehmen sollst?«

Ich verdrehe ihr den Kopf, offenkundig. Auch bei ihr werde ich Erfolg haben.

Das hätte er wohl gerne. Ihm kam anscheinend gar nicht in den Sinn, dass ich aufgrund der Gesamtsituation völlig verwirrt war – weil ich noch immer nicht wusste, was dieser Mann plante.

»Ich vermute, deine Magie wird das Bad ermöglichen«, antwortete ich kühl.

»Welch ein Scharfsinn dir zu eigen ist«, entgegnete er anerkennend und schnipste wieder mit den Fingern.

Ich hatte gehofft, sie erneut beeindrucken zu können wie zuvor im Speisesaal.

Die Badewanne füllte sich mit heißem, milchig aussehendem Seifenwasser; Dampf stieg in die Luft und schlug mir entgegen. Wirklich praktisch, solche Zaubertricks, das musste ich zugeben.

»Der Raum gehört nur dir allein«, sagte Nevius und deutete hinein. »Oder hast du noch einen Wunsch, den ich dir erfüllen kann?«

Ich schüttelte den Kopf und betrat das Bad. »Nein.«

Was für skurrile Umstände. Als würde ich nur etwas Wirres träumen und gleich wieder im Zelt aufwachen, in Darius' Armen, bei der Ersten Legion. Doch ich wusste, dass ich nicht schlief.

Nevius lächelte mich noch ein letztes Mal an, so freundlich und anziehend, dass es mir Angst einjagte. Dann schloss er die Tür und ließ mich allein.

Ich atmete tief durch, während ich meine Klamotten auszog. Endlich fühlte ich mich nicht mehr von diesen blauen Augen beobachtet, konnte zur Ruhe kommen, mich waschen und ungestört nachdenken.

Ich kam mir vor, als wäre ich im falschen Film. Ein extrem gut aussehender, offensichtlich superreicher, ungefähr 25-jähriger Mann machte mir den Hof. Mir. Einer zu kurz geratenen, unweiblichen 17-Jährigen. Was ging hier vor sich? Es musste doch einen Grund dafür geben, dass Nevius diese Show abzog. Das warme Wasser tat wirklich gut und roch angenehm. Es löste den Schmutz und den Schweiß, die an meinem Körper hafteten. Aber es löste nicht mein Problem. Ich begriff nicht, weshalb er mich entführt hatte. Weshalb er sich so galant verhielt.

Da schoss mir etwas durch den Kopf. Blaubart. So hatten ihn die anderen genannt, kurz bevor er mich geschnappt hatte. Und Darius hatte mich panisch davor gewarnt, mein Herz für ihn schlagen zu lassen. Blaubart. Herz. Das erinnerte mich an etwas. Das hatte ich schon einmal gehört!

»Mama, erzähl mir noch mal das Märchen vom Blaubart!«

»Es ist kein Märchen, Spätzchen. Blaubärte sind gefährlich. Sie entführen Frauen, eine nach der anderen, sie können gar nicht genug haben. Diese Wesen sind egoistisch, wahre Verführer, und man muss sich vor ihnen hüten. Man muss gut auf sein Herz aufpassen, wenn man einen Blaubart trifft.«

Meine Augen weiteten sich. Das Märchen, das mir meine Mutter erzählt hatte, als ich noch in die Grundschule gegangen war. Sie hatte meinen Geschwistern und mir immer ganz besondere Märchen erzählt, andere Versionen als die irdischen. Erst jetzt wurde mir klar, dass es sich bei ihren Geschichten um die mythischen Legenden handeln musste.

Nur war dieses Märchen vom Blaubart keine bloße Erfindung. Es stimmte. Blaubärte entführten Frauen. Sie umgarnten sie zu ihrem eigenen Nutzen. Deshalb behandelte mich Nevius so zuvorkommend. Aber was versprach er sich davon? Worauf genau hatten es diese Schattenmagier abgesehen?

Ich kniff die Augen zusammen und presste mir die Hände gegen die Schläfen, um angestrenzter nachzudenken. Meine Mutter hatte es mir gesagt, ganz sicher. Das Plätschern des Wassers, das von meinen Armen zurück in die Badewanne tropfte, lenkte mich ab. Ich musste mich erinnern! Es war wichtig! Es war meine einzige Chance, das hier heil zu überstehen!

»Weil Blaubärte wollen, dass die Herzen ganz schnell schlagen, oder?«

»Ja, sie wollen, dass sich die Frauen in sie verlieben. Doch wenn dein Herz erst mal für einen Blaubart schlägt, schlägt es bald darauf gar nicht mehr.«

Ich schluckte. Ein Grund mehr, diesem Nevius nicht über den Weg zu trauen.

Doch wie konnte man jemanden umbringen, indem man ihn verführte?

Um das warme Wasser auch an den Schultern zu spüren, rutschte ich tiefer in die Badewanne. Was hatte meine Mutter gesagt? Sie hatte es mir erklärt, sie hatte mich vor diesen Wesen gewarnt!

»Blaubärte sind ja wirklich böse ...«

»Und ob sie das sind, Spätzchen. Sie geben dir den Todeskuss, wenn du dich in sie verliebt hast. Sie rauben dir deine Lebensenergie, um ihre Unsterblichkeit zu bewahren, und das können sie nur, wenn dein Herz schnell schlägt. Natürlich ist die Energie am süßesten, wenn du verliebt bist.«

»Also bin ich sicher, wenn ich mich niemals in einen Blaubart verliebe? Oder darf ich mich etwa nie verlieben? Und was ist dann mit dir? Du bist ja in Papa verliebt! Dann kann dir ein Blaubart ja was antun!«

»Nicht doch! Du darfst dich verlieben, nur nicht in einen Blaubart. Sonst ist die Liebe etwas wirklich Schönes. Und es kann dich sogar vor einem Blaubart retten, wenn du schon verliebt bist. Hast du verstanden, Spätzchen?«

»Ja! Ich passe ganz gut auf, versprochen!«

»Das ist gut. Na dann, ab nach draußen mit dir. Cornelius und Petra wollten doch im Garten mit dir spielen.«

Ich vergrub mein Gesicht in meinen Händen, erleichtert, mich an diese Geschichte erinnern zu haben. So war das also. Hieß das, dass ich mich nicht in Gefahr befand? Mein Herz schlug schon für jemanden, das würde Nevius nicht ändern können. Das Band zwischen Darius und mir ließ sich nicht durch irgendwelche Verführungsversuche zerreißen. Wobei so ein unsterblicher Blaubart mit seiner langjährigen Erfahrung sicher einige Tricks auf Lager hatte ... Egal! Ich liebte Darius, ohne jeden Zweifel.

Diese große Lebensspanne der Blaubärte erklärte auch, warum Nevius über so viel Geld verfügte. Er musste schon sehr, sehr alt sein, um ein solches Vermögen angehäuft zu haben. Blieb nur die Frage, wie ich ihm entkommen konnte. Lebendig, natürlich. Das Labyrinth, von dem dieses Haus umgeben wurde, stellte ein unüberwindliches Hindernis dar. Und freiwillig würde mich Nevius nicht gehen lassen, wenn er meine Lebensenergie wollte.

Wir würden beide nicht nachgeben. Oh, wie ich Zwickmühlen liebte ...



»Es verwundert mich, dass du keines der prächtigen Kleider ausgewählt hast«, merkte Nevius an, als er mich zurück zum Zimmer geleitete.

Als kleidete sie sich absichtlich wie ein Mann.

Draußen war es inzwischen völlig dunkel, es war spät und ich spürte, wie die Müdigkeit stärker wurde. Ich wollte ins Bett, heute entkam ich sowieso nicht aus dieser Villa. Kurz blickte ich auf den zu großen roten Pullover und die zu lange dunkle Jeans, die ich trug. Beim Entdecken dieser beiden Kleidungsstücke im Schrank hatte ich vor Freude einen Luftsprung gemacht.

»Diese Sachen haben mir mehr zugesagt«, entgegnete ich. »Woher stammen sie eigentlich?«

»Ich bekam sie von einer Freundin, die nicht in diesen Gegenden geboren wurde. Sie erzählte mir, in ihrer Heimat wäre diese Tracht üblich. Da sie der Meinung war, diese ungewöhnliche Kleidung würde zu mir passen, schenkte sie mir einige Stücke.«

Sie war eines meiner Opfer.

Augenblicklich empfand ich Mitleid für die Frau. Sie musste ebenfalls durch ein Portal nach Mytea gesprungen sein. Anders konnte ich mir nicht erklären, weshalb Nevius derart moderne Sachen besaß.

»Ach, und nachdem sie dir ein Geschenk gemacht hat, hast du ihr auch noch ihre Lebensenergie gestohlen?«, fragte ich bissig, während wir die Treppe in den ersten Stock hinaufgingen.

Zu meiner Verwunderung blieb Nevius ruhig und gelassen. »Wie kommst du darauf?«

Anscheinend weiß sie, was ich bin.

Ich entschied mich dazu, ebenso cool zu bleiben. Nun, da ich wusste, dass er mir nichts tun konnte, solange ich keine Gefühle für ihn hegte, machte er mir nicht mehr halb so viel Angst wie vorher.

»Ach, ich dachte mir bloß, es gibt bestimmt keinen Blaubart, der eine Frau verschont, wenn er sie erst mal in seinen gierigen Fingern hat. Schließlich geht es um deine Unsterblichkeit, nicht wahr?«

»Das lässt sich nicht abstreiten«, stimmte er ungerührt zu. Er wirkte völlig entspannt. Als würde es nichts ändern, dass ich von seiner wahren Natur wusste.

Wir betraten das Zimmer, in dem noch immer Kerzen brannten. Auch das grüne Mondlicht fiel durch die Fenster herein.

Es fühlte sich falsch an, abends nicht in ein dunkles Zelt zu kommen. Nicht zu Darius.

»Wie alt bist du schon?«

»Ich zähle 327 Jahre.«

Verwundert drehte ich mich zu Nevius um. »Wird es nicht langweilig, so lange zu leben?«

Ein trauriges Lächeln legte sich auf seine Lippen, sein Blick wirkte bekümmert. »Langweilig nicht. Das Leben schafft immer wieder neue Situationen. Krieg, Frieden, wieder Krieg, neue Erfindungen ... Einsam ist es jedoch.« Er trat einen Schritt auf mich zu, sodass er keinen Meter von mir entfernt stand. »Daher hege ich die Hoffnung, dass du meine Einsamkeit zu vertreiben vermagst und künftig an meiner Seite bleibst. Du bist nicht wie all die anderen Frauen. Du hast etwas Besonderes an dir, genau deswegen musste ich dich zu mir holen.«

Auch ihre Lebensenergie werde ich stehlen, wenn es an der Zeit dafür ist. Sie ist nur eines meiner Opfer. Und ich werde es genießen, ihr den Todeskuss zu geben.

Unbewegt blieb ich stehen und blickte ihm direkt in die Augen. Furchtlos.

»Du lügst mich an.« Meine Stimme klang kalt. »Du willst mich verführen und mir dann meine Energie nehmen. Aber das wird dir nicht gelingen.«

Für einen kurzen, flüchtigen Moment erkannte ich die Überraschung in seinen Augen, ehe er wieder seine perfekte Maske aufsetzte.

»Was überzeugt dich davon, mir widerstehen zu können?«

Ich lächelte verächtlich. »Wo soll ich anfangen, bei so vielen Gründen? Du bist ein Lügner. Du bist ein Mörder. Du hast mich entführt. Ach ja, und mein Herz gehört schon lange einem anderen. Und dagegen kannst du nichts tun.«

Nevius sollte wissen, dass er verloren hatte. Dass er mich niemals für sich gewinnen konnte. Er sollte wissen, dass ich keine Angst vor ihm hatte, sondern nur Abscheu für ihn empfand. Vielleicht gab er ja sogar auf – obwohl ich mir das kaum vorstellen konnte.

Plötzlich packte er mich an den Schultern und wirbelte mit mir herum, sodass ich mich mit dem Rücken zur Wand wiederfand. Erschrocken keuchte ich auf, da stützte er sich mit einer Hand direkt neben meinem Kopf ab und beugte sich zu mir herunter. Ich spürte seinen Körper an meinem, spürte, wie er mich gegen die Wand drängte und mich ein eiskalter Schauer zum Zittern brachte.

»Es gibt viele Möglichkeiten, eine Frau zu verführen, meine liebe Irina«, hauchte er mir ins Ohr. »Wenn ich dich mit Worten nicht überzeugen kann, dann ja vielleicht mit Taten.«

Oh, oh. Das klang besorgniserregend.

»Ich warne dich nur ein einziges Mal, komm mir zu nahe und ich trete zu«, drohte ich. »Also geh zurück!«

Er strich mit seiner freien Hand über meine Wange, vergrub gleich darauf seine Finger in meinem Haar. »Sehr furchteinflößend klingt deine Stimme nicht. Ich höre die Aufregung darin.«

Als könnte mir eine Frau Angst einjagen! Sie ist nicht die Erste, die leere Drohungen gegen mich ausspricht.

Instinktiv zog ich mein Knie an, um diesen verfluchten Blaubart kräftig zu treten, da drückte er mein Bein mit seinem zurück an die Wand. Er lachte auf, regelrecht erheitert, und strich mit seiner Nasenspitze meine Nase entlang. Übelkeit kam in mir auf. Genau solche Taten hatte ich nach seiner Ankündigung befürchtet. Es wäre ja auch zu schön gewesen, wenn er mir einfach Blumen geschenkt hätte.

»Ich habe noch nie jemanden getroffen, der so ein Arschloch ist wie du«, presste ich hervor und starrte ihn wutentbrannt an.

Ich hasste es, wie er mich gegen die Wand drängte. Nevius war größer und stärker als ich, sodass ich mich nicht befreien konnte. Ihm musste doch klar sein, dass er mich auf diese Art erst recht nicht dazu brachte, ihn zu mögen!

»Du hast generell noch niemanden getroffen, der so ist wie ich.«

Sonst wäre ihr Leben schon lange verwirrt.

»Zum Glück! Du bist echt die letzte Person, in die man sich verlieben kann!«

Er musterte mich eindringlich, bohrte seine hypnotisierend blauen Augen in meine. Sein warmer Atem schlug mir ins Gesicht, sein selbstsicheres Grinsen widerte mich an.

»Glaube mir, du wirst mir deine Lebensenergie geben. Früher oder später«, prophezeite er.

Es macht gar nichts, dass sie in einen anderen verliebt ist. Ich werde sie innerhalb kürzester Zeit für mich gewinnen.

»Das Einzige, was du freiwillig von mir bekommen würdest, wäre ein Kaugummi oder ein Pfefferminz, du verdammtes Stinktief«, fauchte ich und

schlug meine Stirn kräftig gegen seine, so weh mir dieser Angriff selbst tat. Immerhin riss er seinen Kopf zurück und keuchte auf. »Von meiner Energie kriegst du gar nichts! Wenn du glaubst, ich könnte mich jemals zu dir hingezogen fühlen, täuschst du dich gewaltig!«

Er verengte die strahlend blauen Augen zu Schlitzen, was sein wahres Gesicht erkennen ließ. Sein wütendes, gieriges Gesicht, nicht mehr diese charmante Maske, die er aufgesetzt hatte.

»Wie du willst«, knurrte er und ließ auch seine zweite Hand direkt neben meinem Kopf gegen die Wand knallen, sodass ich zusammenzuckte. »Doch du solltest wissen, dass nicht nur die Liebe das Herz dazu bringt, schneller zu schlagen. Sondern auch die Angst.«

Ich bekomme, was ich will, egal, auf welchem Weg.

Unwillkürlich schluckte ich, doch bewahrte meine mutige Fassade. »Wieso sollte ich mich vor dir fürchten? Ich habe schon Schlimmeres erlebt als einen verzweifelten Mann, der reihenweise Frauen verführen möchte.«

Er lächelte grimmig. »Nie zuvor musste ich mir Lebensenergie durch Angst erschleichen. Doch für dich, meine Kleine, mache ich angesichts deiner Frechheiten gerne eine Ausnahme. Ich werde es genießen, durch dich neue Stärke zu erlangen!«

Und in diesem Moment, noch bevor ich etwas Bissiges erwidern konnte, wurde alles um mich herum schwarz.

